

Strasburger Zeitung.

Erscheint wöchentlich 6 mal, Morgens.

Vierteljährlicher Abonnementspreis in Strassburg bei C. B. Langer und S. Choinski 2 R. - M., bei allen Post-Anstalten des Deutschen Reichs 2 R. - M. 50 Pfennige.

Inseraten - Annahme auswärts:

Berlin: Hagenstein & Bogler, Rudolf Mosse, Central-Annoncen-Bureau der deutschen Zeitungen, Bernhard Arndt, Leipzigerstr., G. L. Daube & Co. und sämtliche Filialen dieser Firmen.

Insertionsgebühr:

die 5 gepaltene Beitzelle oder deren Raum 10 Pf. Inseraten - Annahme in Strassburg bei C. B. Langer und S. Choinski, sowie in Thorn in der Exped. der Thorner Ostdeutschen Btg., Brückenstraße 10

Die Türkei.

Es ist erinnerlich, welche Mühe sich auf dem Berliner Kongresse die Westmächte im Verein mit Oesterreich Ungarn gaben, um der Türkei einen Bestands zu wahren, der deren fernere Existenz zu einem Dinge der Möglichkeit machte, und es ist gleichfalls erinnerlich, daß Rußland sich in jeder Weise bemühte dem besiegten Feinde die Existenzfähigkeit zu rauben.

Trotzdem man das auch in der Türkei nicht vergessen haben wird, sehen wir heute das merkwürdige Schauspiel, daß der Padiſchah sich vertrauensvoll an die russische Politik anlehnt und die Regierung der Türkei einem Kabinet in die Hände legt, dessen spiritus rector der anerkannte Halunke und russische Parteigänger Mahmud Nedim Pascha ist.

Wollen wir gleich unter Berücksichtigung des Satzes: „In der Politik giebt es keine Dankbarkeit“ davon absehen, zu behaupten, daß die Türkei schon aus Dankbarkeit von einem solchen Schritte hätte absteigen müssen, so können wir doch nicht umhin, unser Erstaunen darüber auszudrücken, daß der Sultan für seines Landes eigene Vortheile so vollständig blind ist. Seine neuesten Maßnahmen sind mehr als eine bloße Undankbarkeit; sie involviren eine Pflichtverletzung. Die Türkei hat sich England gegenüber formell und moralisch verpflichtet in Kleinasien die von England gewünschten Reformen durchzuführen. Daß die Durchführung dieser Reformen unter einem russisch gesinnten Cabinet niemals zu Stande kommen wird, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Kommen aber die Reformen nicht zu Stande, so hat England ein unzweifelhaftes Recht mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln einzuschreiten, in welchem Falle der Sultan seine Halsstarrigkeit schwer zu büßen haben würde.

Es ist indeß nicht allein England, welches sich durch den neusten türkischen Ministerwechsel beleidigt zu fühlen hat, sondern auch Frank-

reich und Oesterreich, welche gleichfalls ein Recht haben, von der Türkei einige Beachtung zu fordern und endlich Deutschland, dessen Botschafter dem Sultan gegenüber ausdrücklich kundgegeben hat, daß der Eintritt Nedims in das Cabinet, der deutschen Regierung unangenehm sein würde.

Die Rolle welche Rußland in der Angelegenheit spielt ist nicht zu unterschätzen. Rußland wünscht den vollständigen Verfall der Türkei und sucht alle Reformbestrebungen zu vereiteln, da es von der Annahme ausgeht, die Erbschaft des zerfallenen türkischen Reiches schließlich einheimen zu können. Der Sultan sollte eigentlich wissen, daß die ihm von russischer Seite erteilten Rathschläge falsch sind, und er sollte wissen, welche Absichten die Russen hegen. Trotzdem läßt er sich von ihnen in's Netz locken. Da bleibt denn keine andere Annahme übrig, als daß er nur auf den augenblicklichen persönlichen Vortheil sieht, welchen ihm der Fortbestand der verlotterten Verhältnisse des Reiches zu bieten scheint, und im Uebrigen, um das Reichwohl unbekümmert, denkt „après nous le déluge“.

Wenn aber der Sultan glaubt, er dürfe es wagen im Verein mit dem würdigen „Russen-Mahmud“ das ohnehin so sehr erschütterte Reich vollständig zu Grunde zu wirtschaften, ohne irgend welchen Einspruch befürchten zu müssen, so hat er wohl die Rechnung ohne den Wirth gemacht. England, Oesterreich und Deutschland haben hier die Pflicht, ein Wort drein zu reden und sonder Zweifel werden sie es auch thun.

Der Sultan wird das soeben in's Amt getretene Ministerium wieder entlassen, oder aber die Folgen tragen müssen.

Sollte indeß wirklich das Schicksal der Türkei schneller, als man bisher annahm, einem tragischen Ende entgegengehen, so wird, wenn England und Deutschland bei ihrer bisherigen Politik beharren, nicht Rußland, sondern

Oesterreich-Ungarn den Löwenantheil vom Erbe des kranken Mannes auf der Balkanhalbinsel davontragen.

Mit einem solchen Ausgang der orientalischen Frage könnte außer Rußland ganz Europa leidlich zufrieden sein. —s.

Deutschland.

Berlin, den 24. Oktober.

— Officiös wird mitgetheilt, daß bis zur Rückkehr des Fürsten Bismarck nach Berlin Graf Stolberg in Stellvertretung als Staatssecretär des Auswärtigen fungiren und voraussichtlich auch später in dieser Hinsicht keine Abänderung eintreten wird. Die Gerüchte von einem Portefeuille-Tausch werden entschieden dementirt; über die Nachricht von dem Rücktritt des Herrn v. Puttkamer schweigt der offiziöse Waschzettel vollständig. — Die Candidatur Bennigsen's für die Präsidentschaft im Abgeordnetenhaus wird jetzt auch von frei- und neuconservativer Seite unterstützt.

— Die „Kreuzzeitung“ will wissen, daß Herr v. Puttkamer nach wie vor auf seinem Posten verbleiben werde. Andere Blätter halten dem gegenüber die Nachricht, daß an autoritativer Stelle die Taktik und das Vorgehen des Cultusministers keine Billigung finde, und sein Ausscheiden aus der Regierung gewünscht werde, voll und ganz aufrecht. Möglich ist, daß man Herrn v. Puttkamer noch eine Zeit lang das Portefeuille fortführen lassen wird, während der erste parlamentarische Schec dazu Anlaß bieten wird, und zwar Herrn v. Puttkamer selbst, seinen Abschied einzureichen.

— Selbst im freiconservativen Lager ist man mit den Grundsätzen des Ministers v. Puttkamer, soweit sie sich auf die starre Durchführung des confessionellen Systems in der Schule beziehen, nicht einverstanden. Erkennt doch selbst die „Post“ an, daß die Durchführung von Grundsätzen in der Schulverwal-

tung, wie sie im Elbinger Fall hervortreten, ganz ohne Zweifel das Centrum zum Herrn der Situation machen müßte.

— Das Staatsministerium wird morgen, Sonnabend, zusammentreten, um in Verfolg der vorgängigen Vereinbarungen die letzten Beschlüsse in Bezug auf die am nächsten Dienstag zu eröffnende Landtagsession zu fassen und dieselben demnächst Sr. Majestät zu unterbreiten, welcher darnach auch die Entscheidung über die Form der Landtagseröffnung treffen wird. — Zu dem gestern mitgetheilten Dementi über Ministerveränderungen wird jetzt officiös noch nachgetragen, daß Dr. Friedenthal, den man in die neu gemachten Combinationen hineingezogen hatte, im Begriff steht, eine längere Reise nach Frankreich und Italien anzutreten.

— Nachdem die Aufforderung eines rheinischen schützöllnerischen Organs zur Bildung eines Bismarckclubs im Gegensatz zum „Cobdenclub“ erfolglos geblieben ist, hat man in schützöllnerischen Kreisen neuerdings den Plan gefaßt, einen Friedrich List-Verein zu gründen, der Deutschland und Oesterreich-Ungarn umfassen und gemeinsam die Interessen der continentalen Industrie gegenüber der englischen Suprematie verteidigen soll. In der Conferenz zwischen den Vertretern des Centralverbandes deutscher Industrieller und den österreichischen Schützöllnern hat eine Besprechung dieses Project's stattgefunden. In der Mittheilung darüber heißt es in österreichischen Blättern: Wir glauben, daß in Oesterreich und Deutschland ein Friedrich List-Verein rasch jenen maßgebenden Einfluß erlangen wird, den zu erringen der englische Cobdenclub sich durch lange Jahre vergeblich bemüht hat.“ Es ist noch kein Jahr her, daß in allen schützöllnerischen Blättern in allen Tonarten darüber lamentirt wurde, daß der Cobdenclub in Deutschland zur Omnipotenz gelangt sei, und dem Cobdenclub und seiner angeblichen

18 Unter italienischen Briganten.

Novelle von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Rathlos saßen die Beiden im Boudoir Theresas, mit trübem, besorgtem Blick in die Zukunft schauend.

„Da bleibt nichts Anderes übrig“, nahm Pietro endlich das Wort: „das Einzige, was uns unser Glück sichern kann, ist, daß Du Neapel verläßt.“

Theresa heftete ihre dunklen Augen fragend auf den Verlobten, dessen männlich schönes Gesicht mehr und mehr sich erheiterte.

„Und was weiter?“ fragte sie.

„Wir werden in Deutschland oder in Frankreich eine neue Heimath finden und dort so lange bleiben, bis die Vergeltung den Banditen erreicht hat.“

„Glaubst Du, daß er mich ungehindert abreißen lassen wird?“ erwiderte Theresa. „Er hat mir beim Abschied gesagt, ich könne nichts thun, was er nicht erfahre, und ich habe schon oft Beweise erhalten, daß ich überwacht werde. Ich kann nicht zweifeln, daß er von unserer Verlobung bereits Kenntniß erhalten hat, und so oft ich daran denke, zittere ich, — kann doch schon in der nächsten Stunde einen von uns Beiden sein Dolch treffen.“

„Eben deshalb müssen wir rasch handeln“, sagte Pietro.

„Er wird mein Vorhaben erfahren —“

„Wir müssen ihn überlisten.“

„Glaubst Du, es zu können?“

„Ich hoffe es. Freilich, als Marchesa Montano dürftest Du nicht reisen, auch müßtest Du Sorge tragen, daß Dein Dienstpersonal nichts von Deinem Vorhaben erfahre. Als Fischermädchen oder in einer andern Verkleidung müßtest Du zu Fuß Neapel verlassen —“

„Und Du, Pietro?“

„Ich erwarte Dich mit meinem Wagen in einem Orte, den wir noch feststellen werden.“

„Und Du glaubst wirklich, das Alles werde so glatt von Statten gehen?“ sagte Theresa kopfschüttelnd. „Eben so scharf, wie ich bewacht werde, bewacht man auch Dich, Paolo, Padiſſo würde unseren Plan kennen, ehe wir ihn ausführen. Du müßtest zuerst abreißen.“

„Und ich sollte Dich Deinem Schicksale überlassen?“ rief der Jüngling leidenschaftlich. „Lieber will ich —“

„Sei ruhig, Geliebter, es gilt ja nur einen Plan zu erfinden, der unser Glück sichern soll. Wir müssen eine Comödie aufführen, Pietro, eine Comödie vor den Augen meines Dienstpersonals. Wir entzweien uns scheinbar, es kommt zum Bruch, Du scheidest von mir im Groll und reiseſt am andren Tage nach Venedig.“

„Und an demselben Tage kommt der Bandit zu Dir, um Dich abermals zu fragen, ob Du sein Weib werden wolleſt —“

„Wenn er es thäte, was ich nicht glaube, so wüßte Du wissen, welche Antwort ich ihm geben würde. Aber er wird es nicht thun, er wird warten wollen, bis ich ruhiger geworden bin. Dadurch gewinne ich Zeit, meinen Plan zu entwerfen, und auszuführen. Auf welchem Wege und unter welcher Maske ich Neapel verlassen will, weiß ich jetzt noch nicht; ich werde darüber nachdenken, und ich hoffe daß es mir gelingen wird, Venedig ungefährdet zu erreichen.“

„Nein, nein, nein!“ rief Pietro in fieberhafter Aufregung. „Das kann und darf ich nicht zugeben! Ich verlaſſe Dich nicht Theresa!“

„Die Trennung wird ja nur wenige Tage dauern.“

„Und dauerte sie auch nur einen Tag, so kann in dieser kurzen Zeit unser Glück auf immer vernichtet werden.“

„Aber diese Trennung ist nöthig!“

„Sie ist es nicht“, sagte Pietro in entschlossenem Tone. „Es gibt noch einen andren Weg. Wir lassen uns von Gensdarmen begleiten und reisen gemeinschaftlich nach Venedig. Dort findet unsere Trauung statt und nach derselben setzen wir unsere Reise fort. Wir werden vierzig oder fünfzig bewaffnete Reiter engagiren, die uns begleiten, und wenn Du glaubst, daß diese Zahl nicht ausreicht, so werde ich sie verdoppeln oder verdreifachen, auf die Kosten kann es uns ja nicht ankommen. Dein Palaſt bleibt einstweilen unbewohnt, Du kannst ja Deinem Verwalter mit Ruhe Alles übertragen; ich glaube nicht, daß die Bande Paolo's hier noch lange ihr Unwesen fortsetzen wird, über kurz oder lang müssen die Gensdarmen ihren Schlupfwinkel entdeden.“

Theresa schüttelte zwar noch immer mit bedenklicher Miene das Haupt, aber sie konnte diesem Vorschlag keinen andren, besseren entgegenstellen.

Sie fürchtete ja selbst die Trennung von dem Geliebten, so kurz dieselbe auch sein mochte, und eine so zahlreiche, starke Bedeckung, wie Pietro sie vorschlug, gewährte immerhin eine Bürgschaft für das Gelingen dieses Planes.

Ueberdies war es mit zu großen Bedenken verknüpft, ob es gelingen werde, Paolo und dessen Spione zu überlisten, und von diesem Standpunkte aus betrachtet, schien es allerdings ratsamer, der Gewalt mit größerer Gewalt zu begegnen.

Pietro suchte alles hervor, was seinem Vorschlag zur Stütze dienen konnte, und es gelang ihm, die Bedenken der Geliebten zu beseitigen und sie von der Vortrefflichkeit seines Planes zu überzeugen.

Er schied von ihr mit der Erklärung, daß er ohne Verzug alle nöthigen Vorbereitungen

treffen und im Laufe des folgenden Tages mit dem Engagement und der Ausrüstung der Begleiter beginnen wolle.

Sobald dies Alles geschehen war, sollte die Reise angetreten werden, Theresa wollte inzwischen auch ihre Angelegenheiten ordnen.

Raum hatte Pietro Foscarei seine Verlobte verlassen, als ein Diener der Marchesa Montano ebenfalls den Palaſt verließ und eilig durch die Straßen Neapels einem Stadttheile zuwanderte, den nur die Hefe des Volkes bewohnte.

In diesem Stadttheile lagen viele verrufene Schenken, in denen man zu allen Stunden des Tages und der Nacht das allergefährlichste Gesindel antreffen konnte, Bagabonden und Verbrecher, die für einige Goldstücke mit kaltem Blute einen Mord begingen.

In eine dieser Schenken trat der Diener; wüſter Lärm, Gelächter, heiserer Gesang und die Klänge einer verstimmten Mandoline schallten ihm entgegen aus dem mit Tabakqualm gefüllten Raum.

Er schritt an den zechenden und lärmenden Gruppen vorbei und nahm einem Landmanne gegenüber Platz, der in einer entfernten Ecke des Gemaches allein an einem kleinen Tische saß und von dem neuen Goste keine Notiz zu nehmen schien.

Von den anwesenden Gästen ahnte wohl Keiner, daß dieser anscheinend so friedliche, biedere Landmann der sehr gefürchtete Hauptmann der Banditenbande war.

Paolo ließ den Blick forschend auf dem Diener ruhen, dem der Wirth den geforderten Wein brachte, und diesem scharfen Blicke entging es nicht, daß der Spion wichtige Mittheilungen zu machen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Schrankenlosen Herrschaft in Deutschland die Schuld an allen wirtschaftlichen Uebelständen zugeschrieben wurde, an denen die deutsche Industrie krankte. Heute erfahren wir, daß der Cobdenclub sich durch lange Jahre vergeblich bemüht hat, maßgebenden Einfluß bei uns zu erlangen.

Das Schreiben, in welchem Herr von Bennigsen seinen Wählern die Annahme des Mandats anzeigt, enthält keine wesentlich neuen Motive. Herr von Bennigsen hebt die große Ueberwindung, den Vorschlag aufzugeben, sich der parlamentarischen Thätigkeit zu enthalten, hervor, weil nach Verlauf der letzten Reichstagsession manche Verhältnisse in Regierungskreisen und in seiner eigenen Partei fortab ihm nicht mehr die machtvollen, von Extremen ferne, politische Wirksamkeit ermöglichen dürften, welche er bei den gegenwärtigen schwierigen, vielfach verschlungenen Zuständen Deutschlands allein für heilsam erachte. Er sei aber nicht rechthaberisch oder eigenwillig genug, um seinem eigenen Urtheil zu folgen; daher entziehe er nicht seine Thätigkeit den Ansprüchen seiner Freunde.

Bei der in Löwenberg stattgehabten Neuwahl eines Reichstagsabgeordneten für den 5. Liegnitzer Wahlbezirk ist der bisherige Abgeordnete Cultusminister Puttkamer mit 3856 von 5541 Stimmen wiedergewählt worden. Der Gegenkandidat Caplan Dr. Herbig (Centrum) erhielt 1646 Stimmen.

Officiös wird geschrieben: „Die Nachrichten, den Regierungen sei neuerdings eröffnet, daß die halbjährlichen Nachweisungen über den Personalbestand der kaiserlichen Niederlassungen ferner nicht mehr einzureichen seien, ist thatsächlich unrichtig. Dieselben dürften darauf zurückzuführen sein, daß die nach der Circularverfügung vom 27. April 1877 einzureichenden Nachweisungen derjenigen kaiserlichen Niederlassungen, welche neben der Krankenpflege Unterrichtsthätigkeit übten, nach der Circularverfügung vom 6. Mai 1879 nicht mehr vorzulegen sind, weil ein Bedürfnis zu diesen Nachweisungen nicht mehr vorhanden war, nachdem mit dem Ablauf der im Gesetz vorgesehenen vierjährigen Frist alle jene Niederlassungen ihre Unterrichtsthätigkeit eingestellt hatten.“

Karlruhe, 23. October, Abends. Das Ergebnis der Wahlen zur Ständeversammlung ist folgendes. Von den 32 Erneuerungswahlen und 4 Ersatzwahlen, welche zur zweiten Kammer vorzunehmen waren, sind 21 auf National-Liberale, 10 auf Clericale, 2 auf Conservative, 2 auf Demokraten und eine auf einen Abgeordneten von unbestimmter Parteistellung gefallen. Zur ersten Kammer sind bis jetzt erst 4 Neuwahlen erfolgt. Von den Gewählten sind 2 der Opposition, einer der regierungsfreundlichen Partei zuzuzählen, einer ist von unbestimmter Parteistellung.

Oesterreich - Ungarn.

Der Adreßauschuß des österreichischen Abgeordnetenhauses hat seine Berathung beendet. Die von der Majorität und der Minorität

eingebrachten Entwürfe begrüßen mit Befriedigung den Wiedereintritt der Oesterreichischen Abgeordneten, indem sie dabei dem Wunsch nach einer allgemeinen Versöhnung Ausdruck geben. Dieselben betonen ferner die Wichtigkeit der Lösung der Wehrfrage unter möglicher Schonung der Steuerzahler, sowie das Erfordernis einer Steuerreform und günstiger commercieller Beziehungen zum Auslande, namentlich zum Deutschen Reiche. Während der Majoritätse Entwurf jedoch auf die Decentralisation der Verwaltung, auf die gewissenhafte Erfüllung der Staatsgrundgesetze bei Gleichberechtigung aller Volksstämme und die unbehinderte Entfaltung der Wirksamkeit der Landtage Gewicht legt, hebt der Minoritätse Entwurf hervor, daß die allgemeine Verständigung keiner weiteren staatsrechtlichen Schritte bedarf und die Vereinfachung der Verwaltung die einheitliche Staatsleitung nicht weiter schmälern dürfe.

Der Club des rechten Centrums hat sich gegen den Antrag des Abg. Stedel auf Oeffentlichkeit der Berathung des Wehrausschusses ausgesprochen und ferner sich dahin schlüssig gemacht, daß der Antrag des Abgeordneten Fanderlik wegen Aufhebung des Zeitungsstempels an einen Ausschuß verwiesen werde. Dem letztgedachten Beschlusse ist auch der Club der Liberalen beigetreten. Im Club der Liberalen wurde vom Abg. Schwab eine Interpellation angemeldet wegen Einberufung einer Oesterreichisch-Ungarischen Handels- und Zollconferenz zur Vorbereitung der Grundlagen für einen Handelsvertrag mit Deutschland, sowie wegen Zuziehung von Fachmännern zu dieser Konferenz.

Die „Königliche Zeitung“ enthält eine officiöse Bekanntmachung aus Wien, in welcher es heißt: „Die Form der Verständigung zwischen Oesterreich und Deutschland habe nur eine untergeordnete Bedeutung, es komme vielmehr darauf an, daß beide Reiche zur gegenseitigen Bertheidigung fest entschlossen seien. Bezweifelt werde die Unterzeichnung eines vom Fürsten Bismarck und Grafen Andrassy abgefaßten Protokolls durch beide Souveräne. Die Berliner Meldung sei aufrecht zu erhalten, daß ein, jedoch nur wenige allgemein gehaltene Bestimmungen umfassender Vertrag abgeschlossen worden sei.“

Wiener Blätter wollen wissen, daß die Einladung Deutschlands zur Eröffnung der Verhandlungen über den Handelsvertrag bereits hier eingetroffen sei.

Frankreich.

Der Pariser Gemeinderath hat am 20. October von den Tuilerien Besitz genommen und sein Präsident Heredia benutzte diese Gelegenheit, um die Sympathien der städtischen Versammlung mit der ultraradicalen Partei an den Tag zu legen. Er beklagte, daß die Spuren des Bürgerkrieges noch immer nicht getilgt seien und daß man die volle Amnestie noch immer nicht gewährt habe. Der Seinepräfect Herold, welcher der Sitzung beiwohnte, ließ sich auf eine Erörterung über diesen

zu verbittern. Die hiesigen Colonialwaarenhändler sind einmüthig mit den Zuckerpreisen in die Höhe gegangen, ein Ereigniß, welches für die Hausfrauen gerade nicht der reine Zucker war. Petroleum, Kaffe, Zucker und Mehl, die vier Hauptbestandtheile des menschlichen Daseins stehen jetzt so hoch über den gewöhnlichen Menschenkindern, daß sie fast wie saure Trauben aussehen, nach denen man haften muß. Die Unzufriedenen müssen sich schon mit den Nationalökonomien trösten, welche harrscharf nachweisen, daß je theurer ein Staat lebt, desto größer auch sein Verdienst ist. Nicht das kleinste Verdienst ist es, immer mit dem Strome zu schwimmen, selbst auf die Gefahr hin, auf eine öde Sandbank abgesetzt zu werden. Die Schwärmer für die landschaftlichen Reize unserer Ziegelei sind am letzten Sonntag bei der Bergnügungsfahrt mit dem Dampfer gründlich abgekühlt worden. Während sonst nur der Wind über die Stoppeln segelt, besorgten Leutchen dieses Geschäft Schwärme von Touristen, welche sich wie Heuschrecken über das Land ergossen und gewiß nicht die Ziegelei erreicht hätten, wenn nicht ein Einsiedler so vorsichtig und menschenfreundlich gewesen wäre, einen Kompaß aufzustellen. Die Magnetnadel zeigte nach Norden, wo Menschen wohnen, kühl bis an's Herz hinan, selbst wenn ihren Mitbürgern die Decke auf den Kopf fällt. Nicht auf den Kopf gefallen, sondern sehr klug müssen schon all diejenigen sein, welche am nächsten Sonntag es zu Stande bringen, mit einem Fuße bei Signor Carlo und mit dem andern im Wohlthätigkeits-Konzerte zu sein. Die Berheiratheten können sich insoweit helfen, als der Mann in's Wohlthätigkeits-Konzert geht und seine bessere Hälfte zu Signor Carlo schickt; dagegen würde den Ledigen, Weiblein wie Männlein, nichts anderes übrig bleiben, als sich zu halbiren. Man soll die Woche nicht vor dem Sonntag loben. Ein höherer Wille war es, daß das Wohlthätigkeits-Konzert einzig

Gegenstand nicht ein; er gab sich die Mühe, die Rede gar nicht gehört zu haben, und fragte nach Beendigung derselben, ob der Gemeinderath sich mit dem Bau eines neuen General-Postamtes befassen wollte.

In Marseille wurde am 21. October der Arbeitercongreß eröffnet, wobei 125 Delegirte anwesend waren. Dazu kamen ungefähr 100 Zuschauer. Der Vorstand besteht aus einem Präsidenten, vier Beisitzern, wovon zwei Frauen, und zwei Secretäre von denen einer ebenfalls eine Frau ist. Nach einer kurzen Ansprache des Präsidenten erhielt der Lyoner Berichterstatter das Wort, um über die Arbeiten des letzten Arbeitercongresses zu berichten und seine Mitbürger aufzufordern, mit Eifer und Ausdauer für den Sieg der Arbeiterforderungen zu wirken.

Niederlande.

Der Leser erinnert sich wohl noch der kürzlich von einem niederländischen General gelegentlich eines Festessens im Kreise französischer Republikaner gehaltenen Rede auf die Verbrüderung der beiden Länder und Heere. Gegen den Gedankengang des Redners, soweit er einseitigem Franzosencultus Vorschub leistet, erhebt sich nunmehr aus den Niederlanden die Stimme eines nüchtern und gerecht urtheilenden Kritikers. Derselbe schreibt im „Ulrechter Tageblatt“: „Seien die Franzosen immerhin unsere Freunde. Die Deutschen waren allezeit unsere Stammverwandten und Brüder, und sind es noch. In den Tagen der Prüfung waren die Franzosen meist immer gegen, die Deutschen aber meist immer mit uns.“ — Es wäre zu wünschen, daß diejenigen gesellschaftlichen Kreise unseres nordwestlichen Grenzgebirgs, welche sich im Erwecken und Nähren von Mißtrauen gegen Deutschland und die Ziele seiner Politik gefallen, die geschichtlichen Lehren und Thatfachen beherzigen wollten. Sie würden damit sich und ihren Landsleuten einen besseren Dienst erzeigen, als durch ihr hartnäckiges Anklammern an durch nichts gerechtfertigte Vorurtheile.

Großbritannien.

Den „Daily News“ wird aus Kanton vom 23. d. Mts. gemeldet, eine Gesandtschaft, an deren Spitze ein höherer Beamter steht, habe Mandalay verlassen, um sich nach Simla zu begeben. Der Viceregent, Lord Lytton, dürfte es voraussichtlich ablehnen, die Gesandtschaft zu empfangen. — Die Uebungen der Birmanischen Truppen in Minhliva (?) dauern fort.

Die Neuordnung der Dinge in Afghanistan nimmt gegenwärtig die Thätigkeit der englischen Regierung in erster Linie in Anspruch. Der letzte Ministerrath beschäftigte sich ausschließlich mit dieser Angelegenheit. Die schwierigste Frage dabei ist die Neubesetzung des afghanischen Thrones. Man scheint doch Bedenken zu tragen, den fünfjährigen Sohn Jacub Khan's ohne Weiteres zum Nachfolger seines Vaters zu proklamiren, um

dastehen, da kam Bromberg's Wille und willenlos steht nun das Publikum da, von einer Vorname zur andern geworfen. Was thun, sprach Zeus, warum ich weiß? Es hält in der That schwer, die feinen Unterschiede, ob man zum Malen spielt oder spielend malt, herauszufinden. Vertrauen wir dem Ortspatriotismus, der Alles ins Gleiche bringen wird und begeben wir uns auf die Laufbrücke als ein Steg bezeichnet, der zum Davonlaufen ist; holprig und wacklig, damit Keiner längere Zeit auf derselben verweile und nicht etwa Gefahr laufe, durchzubringen. Zum Durchbruch muß ja schließlich Alles kommen, es dauere, so lange es wolle. Damit können sich die Bewohner der Bromberger Vorstadt trösten, deren Schmerzensschreie um bessere Beleuchtung ein stehender Artikel in den Zeitungen geworden sind. Der Bromberger Vorstadt haben wir Bewohner der innern Stadt es zu verdanken, daß die Miethen nicht eine ungeahnte Höhe erreichten und die Wirthe dem Miether heimleuchten. Zudem sollte man sich auch an leuchtender Stelle öfter erinnern, daß die Bromberger Vorstadt ihre sämtlichen Abgaben zur städtischen Kasse abführt und daher Anspruch darauf hat, sicher heimgeführt zu werden, besonders wenn der Verschönerungs-Verein seine Ausgrabungen vornimmt. Die Beleuchtung mit Petroleum ist schon insofern unpraktisch, als Petroleum sehr leicht schwindet und noch kein Bewohner der Bromberger Vorstadt mit der Behauptung aufgetreten ist, daß ihm das Gas gestohlen werden kann. Gleiche Lasten, gleiche Rechte; es ist daher höchste Zeit, daß die Lichtseiten der Verwaltung auch auf der Bromberger Vorstadt wahrgenommen werden können. Wird es ja allgemein anerkannt, daß bei uns in letzter Zeit Vieles besser geworden ist, und daß Umsicht und Thatkraft wesentlich zur Verbesserung der Zustände beitragen. Solch eine städtische Verwaltung gleicht ganz den Wanduhren; je pünktlicher dieselben auf-

während seiner Minderjährigkeit die Fäden der afghanischen Herrschaft in englischen Händen zu behalten — wie von verschiedenen Seiten befürwortet wird. Wie es den Anschein hat, neigt man sich jetzt vielmehr der Ansicht zu, den Hauptlingen der Afghanen die freie Wahl eines neuen Emirs zu überlassen, unter der Bedingung, daß sich der Gewählte verpflichtet, die Bestimmungen des Friedens von Gandamak auszuführen. Dieser Plan findet in der hauptstädtischen Presse lebhafteste Fürsprecher.

Der Wiener Correspondent des Organes Lord Beaconsfield's der „Standard“ behauptet, das Document, welches das österreichisch-deutsche Bündniß genannt wird, sei am 5. October unterzeichnet worden, und enthalte in 21 Paragraphen die Abmachungen über politische, commercielle und militärische Angelegenheiten der beiden Reiche, welche die beiden Kanzler vereinbart haben. Die Hauptpunkte wären: „Ein vereinigter Widerstand gegen alle Angriffe von außerhalb; die harmonische Thätigkeit der Tarife beider Länder, und die Aufrechterhaltung des status quo in orientalischen Angelegenheiten.“ Gleichzeitig bestehe kein solches Instrument, das man gewöhnlich einen „Vertrag“ nennt, weil ein solcher überflüssig sein würde, da man einsehe, daß die gegenwärtige Verbindung Oesterreichs und Deutschlands nicht nur auf diplomatische Arrangements basirt sei sondern auf die allgemeine öffentliche Meinung beider Völkerschaften. — Weiter ist dem „Standard“-Correspondenten versichert worden, daß das Protokoll oder der Vertrag das erste deutsche Schutzbündniß nur in allgemeinen Ausdrücken erwähne und die besonderen Einzelheiten erst im Nothfalle eingeschaltet werden sollten. Ein solcher Fall würde ein deutsch-französischer Krieg sein. — Etwas sensationell klingt die folgende Behauptung des officiösen Correspondenten:

„Ich bin zu der Behauptung berechtigt, daß alle Vorbereitungen für eine russisch-französische Allianz getroffen waren, als die Ungebild einiger Diplomaten in beiden Ländern welche das Geheimniß nicht bis zum rechten Augenblick zu bewahren wußten, das ganze Project über den Haufen warf. Die Bekanntheit der Thatsache, daß solche Unterhandlungen im Gange beschleunigte den Abschluß der österreichisch-deutschen Allianz.“

Beachtung verdient eine Ansprache, welche Sir Henry Drummond Wolff gestern vor dem landwirthschaftlichen Verein in seinem Wahlort Christchurch bei Bournemouth gehalten hat. Durch seine Thätigkeit in Ostrumelien hat sich Wolff eine geachtete Stellung unter den Diplomaten und Staatsmännern Englands erworben. Er äußerte sich äußerst befriedigt über das neue deutsch-österreichische Bündniß als eine Würdigung des Friedens. Seiner Ansicht nach ist das Bündniß abgeschlossen worden, um der aggressiven Bewegung Rußlands einen Damm zu bauen. Den Kaiser von Rußland hält der Redner in hohem Ansehen und achtet

gezogen werden, desto richtiger gehen sie und bleiben sie wirklich einmal ein wenig nach, so braucht man nur den Perpendikeln einen kleinen Stoß zu geben, schnell ist das Gleichgewicht hergestellt. Und im Leben stets das Gleichgewicht zu erhalten, ist nicht so leicht, denn die Verlockungen sind zu groß, seitdem die Vorschuß-Vereine ins Leben traten. So Mancher betrachtet den Vorschuß-Verein als Institut, das Vorschuß geben muß, entweder gntwillig, oder mit Gewalt. Als noch das Papiergeld vorherrschend war, zeigten sich die Menschen nicht so geldgierig, denn das Geld war ihnen zu lumpig. Nach Einführung der Goldwährung wurden jedoch die Augen der Menschen geblendet und aus reiner Blindheit wandern heute oft so viele Goldfische in falsche Taschen. Wer den Schaden hat, der darf für das Nachsehen nicht sorgen, daher wollen wir uns lieber vorsehen und bei Zeiten unsere heutige Plauderei schließen, ohne auf weitere Dinge anzubeißen, selbst nicht auf den Apfel zweiter Reife. Es ist dies um so gefährlicher, als Adam und Eva aus dem Paradiese vertrieben wurden, weil sie unreife Äpfel gegessen hatten, so berichtigt nämlich das alte Testament des Schalk.

Dem „Freien Deutschen Hochstift.“

Sonett.

Gar deutlich auf der „Marke“ steh'n die Zeichen,
Wie oft und wann sie traulich sind beisammen,
Gleichviel, ob sie dem Nord, dem Süd entstammen,
Die sich zu gleichem Zweck die Hände reichen.

Das Wappen sinnreich ziert ein Keim der Eichen,
Gepflanzt am Schillerfest, und treu beisammen
Biel edle Männer schür'n des Feistes Flammen —
Das Hochstift üppig wächst, sonder Gleichen.

In Eure Mitte möcht' ich gerne eilen,
Wenn nicht zu weite Ferne es verbiete,
Mit Euch mich freu'n im Hause unfer's Wörte.

Im Geiste aber will ich bei Euch weilen,
Zur Pflanz' alle, Meister und Genossen —
Pflanz' deutsche Kunst und Bildung unverdroßen!
Thorn. W. R. Hoffmann, Mr. F. D. H.

Sonntags-Plaudereien.

Obgleich kein politischer Schattenbildner, können wir es uns nicht versagen, ein bekanntes Wort Börne's zu citiren, das da lautet: Minister und Butterbrote fallen gewöhnlich auf die gute Seite. Jedes Ding hat nämlich zwei Seiten, eine schlechte und eine gute; die schlechten Seiten finden die Elbinger sofort heraus, während die Schwarzen in Westphalen die guten finden. Die Einseitigen dagegen behaupten, daß dem Auszuge der Simultanschüler eine ägyptische Finsterniß folgen müsse, schwärzer selbst als die Leute hinter den Bergen ausmalen. Auf sieben magere Jahre folgen dann wieder sieben fettere Jahre, und wenn die hiesige Handelskammer sich ruhig bis dahin beguldet hätte, brauchte sie nicht wegen Verschwendung der Eingangszölle auf Getreide an den Bundesrath zu petitioniren. Wer garantirt dafür, daß Getreide am 1. Januar 80 so theuer ist, wie jetzt und was würde wohl Mirbach dazu sagen, wenn man sein Roggenamentement so stiefmütterlich behandeln wollte? Die Einführung oder Aufhebung der Getreidezölle liegt jetzt in Amerika, welches die Hand am Mehlsack hat und ganz Europa aushungern könnte, wenn es ihm nicht um die Goldwährung zu thun wäre. Die Engländer, die penibelsten Weißbrotschmeder, sind jetzt schon auf die Kartoffeln gekommen und machen demzufolge viele Meilen im Umkreise die hiesige Gegend auf Kartoffeln unsicher. Im Zusammenhange damit steigen die Spirituspreise, und wenn das so fortgeht, dürfte die Spiritusproduction bald ein Ende haben; die Generalsynode hätte es dann nicht mehr nöthig, so sehr gegen den Fusel zu donnern. Man wird es dann bald erleben, daß der rebellische Geist (spiritus vini) nicht so stark unter die Leute fährt und man auch sehr gut mit der Milch der frommen Denkungsart, oder mit Zuckerwasser bestehen kann. Allein es ist, als ob sich heutzutage Alles verschworen hätte, um einem das Leben

Unter den Pinien.

Erzählung
 von
 C. N. Strnowy.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Karl ist gutmüthig und liebenswürdig, flüsternde Amelie setzt eine geheime Stimme zu, das hat ihm dein Herz gewonnen und, weil du ihn liebst, hat er die Fähigkeit, dir wehe zu thun. Du bist ihm ein sicherer Besitz, der seinen Werth zu verlieren beginnt. Güte dich! Wenn er zu wählen hat zwischen dir und der gefeierten, glänzenden Primadonna, so wird ihm die Wahl nicht allzu schwer werden, er wird sich kein Gewissen daraus machen, dein Herz und dein Liebesglück zu zertreten.

Wäre es möglich, daß das ihre Zukunft sein würde? Nein, nein! Es war unmöglich. Sie sträubte sich gegen den entsetzlichen Gedanken. So leichtsinnig konnte Karl nicht handeln, so schlecht die Primadonna, zu deren Füßen Hunderte lagen, nicht sein, daß sie ihr den Einzigen, der vor Gott und Menschen das rechtmäßige Eigenthum seiner Frau war, abwendig machen würde.

Ein paar junge Herren der jeunesse dorée hatten neben der Baronin Posto gefaßt, die herausströmenden Damen lorgnettrend. Die junge Frau hatte den Schleier vor das Gesicht gezogen, sie wagte es nicht, dem Vetter entgegen zu gehen, weil sie sich vor dem Gedränge draußen auf der Straße fürchtete.

„Ich bin überzeugt, der deutsche Baron ist der Liebhaber der Selvani,“ jagte der Eine der jungen Leute.

„Du irrst,“ verbesserte ihn ein Zweiter. „Die Selvani hat keinen Liebhaber, nur Anbeter.“

„Das ist eine Distinktion, die mir nicht einleuchtet,“ be-

merkte der Erste. „Aus einem Anbeter wird häufig ein Liebhaber. Hast Du nicht bemerkt, welche schmachtenden Blicke sie sich zugeworfen haben. In dem Duett aus der „Favorita“ geriethen sie so in's Feuer, daß man jeden Augenblick meinte, sie würden sich in die Arme sinken.“

„Nun, das können sie künftig noch oft thun, vor und hinter den Lampen,“ lachte ein Dritter. „Haben die Signori nicht gehört, daß ein Mailänder Impresario die Selvani mit dem Deutschen zusammen für die Scala engagirt hat?“

„Der Baron soll ja verheirathet sein,“ sagte der Zweite.

„Du scheinst mir antediluvianische Ansichten zu haben,“ versetzte der Erste. „Wäre das ein Hinderniß, sich in eine schöne Sängerin zu verlieben?“

„Merkwürdig,“ sagte der Dritte. „Die Diva wohnt mit dem Deutschen in einem Hause und doch geben sie sich in den Cascinen Rendez-vous. Ich selbst habe sie dort in einer einsamen Platanenallee promeniren sehen.“

„Vermuthlich ist die Frau des Deutschen eifersüchtig,“ bemerkte der Zweite.

„Hat Jemand sie gesehen, ist sie hübsch?“ fragte der Dritte.

„Sie soll sehr hübsch sein, eine blonde deutsche Schönheit,“ antwortete der Erste.

Endlich kam der Vetter, sie aus der peinlichen Situation zu erlösen.

„Was haben Sie, Cousine?“ fragte er, als er Amelie sichtbar beunruhigt sah. Diese hatte sich gefaßt, sie wollte den Vetter nicht in ihr Herz schauen lassen.

„Nichts von Bedeutung,“ lautete ihre Antwort. „Ein paar Herren hier neben mir führten unpassende Reden. Es war nicht freundlich von Karl, nicht wenigstens so lange bei mir zu bleiben, bis der Wagen da war. Aber heute freilich muß man ihn entschuldigen, wenn er mich ein wenig vernachlässigt.“

„Sie müssen Karl's Benehmen ja nicht tragisch auffassen, Cousine. In unserer Ahnengallerie auf Zschwitz werden Sie eine ganze Reihe von Damen finden mit Schönnpflasterchen, in Puder und Reifröcken, von denen keine so aussieht wie eine beleidigte Schönheit, und doch haben wohl die Meisten Ursache zur Eifersucht gehabt, aber sie besaßen die Selbstbeherrschung, das nicht zu zeigen. Wenn sie Herzweh hatten, legten sie ein wenig Roth auf, gerade so, als ob



Julius Hammer. (S. 347.)

sie Kopfweh hätten. Machen Sie es ihnen nach. Sie gehören ja jetzt auch zu uns. Legen Sie ein wenig Noth auf und zeigen Sie Karl, daß Sie sich nicht ungestraft vernachlässigen lassen."

"Quälen Sie mich heute nicht mit Ihren Scherzen," bat Amelie.

"Verzeihen Sie mir die schlechte Gewohnheit. Das Wort „Gemüth“ steht nicht in meinem Lexikon und man kommt mitunter besser über ernsthafte Dinge hinweg, wenn man nicht gleich auf den Kothurn steigt. Also, um ernsthaft zu reden, ist Ihnen nie der Gedanke gekommen — Frauen beobachten ja sonst viel schärfer als wir — daß Karl und die Selvani sich schon früher gekannt haben?"

"Unmöglich! Sie thaten ja völlig fremd in der ersten Zeit unseres Hierseins."

"Und doch glaube ich, daß dem so ist; sie hatten zu dem Fremdthum vielleicht ihre Gründe. Karl war ja vor ein paar Jahren an den italienischen Seen. Und jetzt ist die alte — die alte Freundschaft wieder aufgewacht, wenigstens bei der Selvani. Haben Sie es nicht beachtet, welche einen sichtbaren Vorzug die Sängerin dem Vetter vor allen Anderen gibt, wie sie einen wärmeren Ton anschlägt, wenn sie mit ihm spricht, wie sie leise erröthet, wenn ihre Hand einmal die seinige berührt."

"Die Selvani ist eine tugendhafte Frau!" sagte Amelie angstvoll.

"Wenigstens behaupten es Alle, die sie kennen, aber das schließt nicht aus, daß sie einmal eine kleine Liaison haben könnte; jeder Primadonna ist das wohl begegnet."

"Sie verleumden Karl," entgegnete die junge Frau heftig. "Er verehrt in der Selvani nur die gefeierte Künstlerin."

"Die gefeierte! Allerdings! Denn der Vetter ist eitel und nie daran gewöhnt gewesen, seinen Wünschen einen Zügel anzulegen. Die Leute reden schon allerlei über diese künstlerische Verehrung. Soviel ist klar, daß Karl die Gesellschaft der Sängerin sucht." Der Graf grüßte zum Wagen hinaus, ein anderer fuhr gerade an dem ihrigen vorüber. "Da haben wir den Beweis!" fuhr der Graf fort. "Sie saßen Beide allein darin. Er geleitet sie zum Souper. Doch ich will nichts weiter sagen, damit Sie mir nicht wieder den Vorwurf machen, ich verleumde. Nur um eins möchte ich Sie noch bitten: Sollten Sie einmal in eine Lage kommen, in der Sie einen wahren Freund nöthig haben, so schenken Sie mir Ihr Vertrauen. Ich bin nicht so schlimm, wie Sie vielleicht meinen mögen, Cousine. Es ist nicht immer möglich, im Leben sich so kinderrein zu halten, wie es der Wille war von Anfang an," sagt Octavio. Wenn Sie wüßten, in welche Sphären mich das Leben geworfen hat! Wohl Ihnen, daß Sie davon keine Ahnung haben. Also nicht wahr, wir wollen Freunde sein?"

Sie reichte ihm schweigend ihre Hand hin, aber ein Frösteln überkam sie, als die ihrige in der seinigen ruhte. Die Waldern hatte Recht, seine Hand war kalt wie die Haut einer Schlange.

Graf Richard lehnte die Einladung Ameliens, mit ihr den Thee zu trinken, ab; er fühlte, daß die Cousine lieber allein sein wollte.

Amelie vermochte nicht zur Ruhe zu kommen. War es denn möglich, daß Karl die Selvani liebe? Ihre eigenen Beobachtungen, die Reden des Veters, das Geschwätz der Leute bestätigten das und dennoch zweifelte sie. Nein, es war unmöglich! So wankelmüthig konnte kein Mensch sein. Sie gedachte der hundert nur von ihr gesehenen und empfundenen kleinen Anzeichen, aus denen sie deutlich und sonnenklar entnommen, wie sehr ihr Gatte sie liebte. Und aus welchen anderen Gründen sollte denn der reiche Edelmann die arme Professorstochter geheirathet haben? Wie heiter, wie vertrauensvoll, wie glücklich war

sie gewesen, als sie nach Florenz gekommen, und das Alles sollte sich im Laufe weniger Wochen geändert haben? — Wenn sie nur Jemand hätte, dem sie sich anvertrauen, den sie um Rath fragen könnte! — Die Waldern? Nimmermehr! Der einzig Mögliche war noch der Vetter. Er hatte heute mit ihr so herzlich und ganz ohne die gewohnten spöttischen Anklänge gesprochen, wie früher noch niemals. Und dennoch fürchtete sie sich vor ihm. O, sie war recht unglücklich!

Sie ging unruhig in dem Gartensalon auf und ab, nachdem sie die Cameriera mit dem Theegeschirr fortgeschickt. — Die Waldern glaubte sie längst zu Bette. — Dann trat sie auf die Terrasse hinaus. Auf der Seite nach der Porta Romana hin, wo das Tivoli lag, schallten die Tanzmelodien herüber, man sah die blühenden Lichter der Illumination durch das Baumgrün schimmern, hie und da erhellte ein Feuerwerk den ganzen Horizont. Sollte das Glück ihrer Ehe auch so in ein Nichts verpuffen wie diese aufsteigenden Raketen? — Es tönte ihr wieder in den Ohren, wie triumphirend Carlotta in dem Duett aus der „Norma“ gesungen hatte: *In mia mano alfin tu sei!* War auch die Sängerin von der nämlichen Leidenschaft erfaßt wie ihr Gatte, dann wehe ihr selbst, dann war ihr eheliches Glück dahin. Jetzt in diesem Augenblick, nachdem das Souper vorüber, promenirten die Beiden vielleicht im Garten. Amelie hatte das Tivoli einmal bei Tage mit ihrem Gatten besucht. Es gab dort verschwegene Boscetti, abgelegene Ruhebänke, durch Rosengebüsch und Oleander den profanen Blicken entzogen. O, könnte sie hinüber, um zu lauschen und wenigstens von ihren Zweifelsqualen erlöst zu werden!

"Der Herr Gemahl schwelgt in Champagner und Signora machen noch eine einsame Promenade," tönte neben der Baronin die Stimme des Kapitäns, der in seinem elegantesten Civilanzuge, mit einem allerdings schon etwas schäbig gewordenen Cylinder, zum Ausgehen gerüstet war. Derselbe hatte mit der Familie des Barons eine Art von Bekanntschaft angeknüpft. Er übte sich mit dem Herrn des Hauses und dem Grafen Richard im Pistolenschießen und unterließ es nicht, bei jeder Begegnung an die Herrin des blonden deutschen Engels ein paar Phrasen zu richten, die nach seiner Anschauung stets ein Muster ritterlicher Galanterie waren.

"Sie wollen noch ausgehen?" fragte Amelie. "Mit Signora's gültiger Erlaubniß ja, in's Tivoli, dort ist heute das letzte Gartensfest der Saison."

"So spät?"

"Es ist kaum zehn Uhr vorbei. War Signora schon im Tivoli?"

"Ja! einmal bei Tage mit meinem Manne."

"Ich erlaube mir die Bemerkung, daß es von dem Herrn Gemahl sehr einsal — nicht recht war, wollte ich sagen, Signora bei Tage hinzuführen. Heute sollte Signora dort sein. Es sind alle irdischen Genüsse vereinigt, die idealen und die materiellen. Vortreffliche Küche, nur keine Maccheroni, die darf man nur in Neapel essen, ein gutes Glas Punsch, Tanz, Feuerwerk, Theater, und welche ein ausgezeichnetes! Hübsche Schauspielerinnen in den elegantesten Toiletten — und höchst witzige Stücke. Kennen Signora den Stentorello? Nein, Sie kennen ihn nicht. Der spielt in dem heutigen Stück die Hauptrolle. Es ist eine komische Figur, in einem weißen Kostüm, das Gesicht mit Mehl bestreut, gerade so wie Pulchinello in unserem neapolitanischen San Carluo-Theater. Kennen Signora den Pulchinello? Ich wage es zu behaupten, daß Sie ihn nicht kennen."

Die Baronin hatte nur mit halbem Ohr auf das Geschwätz Pomponio's gehört. Ihr war eine Idee gekommen.

"Das muß wirklich recht interessant sein," sagte sie. "Schade —"

"Schade? Was ist schade?" fiel ihr der Capitän in's Wort. "Pomponio legt sich als demüthiger Sklave der Signora zu Füßen und bittet, ihm die Ehre Ihrer Begleitung zu schenken. Das Souper wird zu Ende sein und die Gesellschaft im Garten promeniren. Wir suchen den Herrn Baron auf und ich gebe mir die Ehre, die Herrschaften in's Theater zu führen. Signora wird ein so vortreffliches Stück in Ihrem Deutschland noch niemals gesehen haben. Ich war schon sechsmal darin, besonders der dritte Akt ist äußerst interessant: Stentorello kommt in eine Osteria. Die Wirthstochter und der Kellner lieben sich — es ist immer so, daß in einer Komödie Zwei sich lieben — Stentorello zerbricht ein Duzend Teller, hat kein Geld zum Bezahlen und wird hinausgeworfen. Es ist zum Todklachen."

"Wenn es nur schicklich ist!" fiel die Dame ein.

"Schicklich? Mille diavoli — das heißt: Auf Ehre! Den möchte ich sehen, der es wagle, auch nur das Atom eines Tadel's laut werden zu lassen, wenn der Capitän Pomponio Leone sich die Ehre gibt, eine Dame in ein so distinguirtes Lokal wie das Tivoli einzuführen."

Amelie war rasch entschlossen. Hätte der Vetter ihr dies Anerbieten gemacht, so würde sie dasselbe ausgeschlagen haben, aber der Capitano galt im ganzen Hause als eine im Grunde höchst harmlose Persönlichkeit. Sich ihm anvertrauen hieß ebenso viel, als sich von ihrem Bedienten begleiten zu lassen. Zudem dachte sie an ihre Vaterstadt, in der es nichts Unerhörtes gewesen, wenn eine verheirathete Frau ihren Mann aus irgend einer Gesellschaft abgeholt hatte.

"Ich nehme Ihre Güte an, Herr Capitän," sagte sie, ihm den Arm gebend.

Pomponio strahlte vor Entzücken. Vorhin war der blonde deutsche Engel gültig gegen ihn gewesen und jetzt ließ sich sogar dessen Herrin, zu der er bisher wie zu einer unnahbaren Sonne hinaufgeschaut hatte, von ihm in's Tivoli geleiten. Zwar das Entrée mußte er bezahlen — das schickte sich nicht anders — nun, dafür trank er morgen ein halbes Liter Wein weniger. Aber die holde Thuisnelda! Sie wird eifersüchtig sein. Ah bah! — Der Capitano war heute in einer leichtsinnigen Stimmung.

Das Souper des Marche'se schien sich seinem Ende zu nähern. Wenigstens standen schon einzelne Gäste, Luft zu schöpfen, an den geöffneten Fenstern, aus denen lustiges Gelächter und Gläserklingen herauströnte. Der Garten war ziemlich leer, weil die Temperatur, welche den Fremden noch lauwarm dünkte, den Einheimischen schon allzu rauh vorkam.

Amelie hing angstvoll am Arm des Kapitäns, jetzt erschien ihr, was sie gewagt hatte, als höchst unpassend. Was würde morgen Karl, was der Vetter zu dem abenteuerlichen Unternehmen sagen?

Pomponio zog es in die Nähe des Theaters, aus dessen unbedeckten, höchst primitiv eingerichteten Räumen gerade die Leute hinausströmten, da ein Akt zu Ende war. Gegenüber lag der Tanzsalon, in welchem sich ein einsames Paar zu den Klängen eines verstimmten Klaviers consequent gegen den Takt einer Polka drehte. Daneben vor dem Café lehnte ein melancholisch aussehender Kellner in sehr enger Jacke, dessen verwitterte Züge mit seiner prachtvollen schwarzen Frisur nicht zusammenstimmten, an einem Gasfandelaber, dessen Flammen aus ökonomischen Rücksichten nicht angezündet waren. Vielleicht dachte er an die Tage seiner Jugend und seines Glanzes, als er noch bei Donney oder bei Victor für die eleganteste Welt von Florenz servirte.

"Verwünscht! Das heißt, es ist sehr schade, daß wir so spät gekommen sind. Der zweite Akt

scheint vorüber, aber der dritte, in welchem Stentorello die Teller zerbricht und hinausgeworfen wird, ist der bedeutendste. Wollen Signora nicht Platz nehmen und mir erlauben, Ihnen eine Tasse Kaffee anzubieten. Vielleicht kommt inzwischen auch der Herr Baron. He, bottega (Kellner), eine Tasse Kaffee für die Dame und ein Glas Punsch für mich.“

„Eine Tasse Kaffee und ein Glas Punsch,“ wiederholte der melancholische Kellner in einem Tone, der sich für einen tragischen Helden, welcher einen Selbstmord zu begehen beabsichtigt, geschickt hätte. „Hören Sie nicht, Solferino?“

Ein lang aufgeschossener Bursche, in sehr kurzen Beinkleidern und ausgewachsenem Frack, sprang von dem Schenklich, auf welchem er mit den Füßen baumelnd gesessen hatte, zu Boden und fragte:

„Was wünschen Sie, Matteo?“

„Man sagt: Signor Matteo. So ist es der Brauch bei Leuten von Erziehung,“ verbesserte ihn der melancholische. „Signoria (die Herrschaft) befehlen ein Glas Punsch und eine Tasse Kaffee.“

„Mit Milch?“

„Natürlich! Signora ist Engländerin, nur die Damen dieser Nation haben so schöne blonde Haare und Engländerinnen trinken stets café latte, auch am Abend.“

Jetzt schien das Souper zu Ende zu sein. Die Gäste strömten in den Garten hinaus. Amelie glaubte unter ihnen ein weißes Kleid zu bemerken. Wenn sie ihr Vorhaben ausführen wollte, so war jetzt der geeignete Moment gekommen. Sie konnte unbemerkt fort, da der Kapitän, um mit einem Bekannten zu sprechen, bis an den Eingang des Theaters gegangen war.

„Bitte, sagen Sie dem Herrn da, meinem Begleiter, daß ich bald zurückkommen werde. Ich will nur Jemanden auffuchen,“ wendete sie sich an den melancholischen.

„Capisco (ich verstehe),“ erwiderte dieser, indem er einen Versuch machte, seinen Gesichtsfalten ein Lächeln abzugewinnen.

„Sie hat einen Anderen, der ihr besser gefällt. O, diese Engländerinnen!“ ticherte Solferino in der höchsten Sopranscala.

Der Garten des Tivoli ist nach dem Muster der Pariser Vergnügungsorte ähnlichen Schlages angelegt, doch hat derselbe vor diesen den Vorzug einer süßlicheren Vegetation und einer herrlichen Lage voraus. Man übersieht von dessen Aussichtspunkten das ganze Arnothal, von da, wo der Fluß aus den Schluchten der Apenninen hervorbriecht, bis weit hinab nach Prato und Pistoja. Durch russische Schauteln, Carrouffels, ein wohlbesetztes Orchester, zwei Tanzsalons und das von dem Kapitän bewunderte Theater ist für die Unterhaltung großer und kleiner Kinder gesorgt. Auch ein Schießstand ist vorhanden und in dem einen Winkel hat sich sogar ein Einsiedler, welcher den Neugierigen gegen eine billige Vergütung wahrhaftig, etablirt. Wohlgehaltene Kieswege schlängeln sich durch das hügelige Terrain, hier münden sie in einen ebenen, von farbigen Lampen erhellenen Platz, der mit Stühlen besetzt ist. Die Italiener lieben es, spazieren zu gehen — dort ziehen sie sich zu einsamen Ruhebanken hinab, so recht dazu eingerichtet, abseits der Menge Herzensgeheimnisse auszutauschen.

Die Gesellschaft des Marchese war laut und heiter, wie man es nach einer opulenten Mahlzeit zu sein pflegt, neben der russischen Schaulust versammelt.

Da Amelie das weiße Kleid dort nicht sah, lenkte sie ihre Schritte den entlegenen Parthien des Gartens zu. Sie wollte Gewißheit haben, das war jetzt ihr einziger Gedanke, sie zweifelte nicht, Karl mit Carlotta in irgend einem abgelegenen Theile des Gartens anzutreffen. Manche begehrlischen Blicke folgten der Spaziergängerin, die sich in ihrem einfachen dunklen Anzug — sie hatte die Konzertkilette schon beim Nachhantkommen abgelegt — unbeachtet glaubte. Zu-

dem verhüllte die Kapuze ihres Baschliks, die sie über den Kopf gezogen hatte, ihre Züge.

In der Nähe der Einsiedelei befindet sich ein kleiner Platz und auf demselben eine Ruhebank, eingefast von einer halbkreisförmigen Mauer, auf deren Höhe ein Gott des Schweigens, den Finger auf den Mund gelegt, zwischen zwei to'ssalen, mit Blumen gefüllten Vasen thront; gegenüber verdeckt eine Hybiskushecke die Umfassungsmauer des Gartens. Eine einzige Gasflamme reicht gerade aus, für den Ort ein trauliches Halblicht zu schaffen. Dort saßen der Baron und Carlotta.

Die Dame hatte ein weites Umfchlagetuch in den italienischen Nationalfarben: grün, weiß, roth gestreift, über das Moirerleid geworfen. Das aschblonde Haar umwand ein gleichfarbiges, turbanartig drapirter Shawl. Sie waren im eifrigen Gespräch. Amelie lauschte, hinter den Ranken der Passiflora verborgen, welche die eine Vase füllten.

„Ist es nicht ein erhebendes Gefühl,“ sagte der Baron, „durch unseren Gesang die Empfindungen, welche unsere großen Meister in ihre Noten gelegt haben, zum Ausdruck zu bringen und für dieselben einen Wiederklang in der Brust der Zahllosen, die unseren Tönen lauschen, zu wecken? Solch' eine Sprache zu reden hat die Natur nur wenigen Menschen vergönnt. Begehen diese nicht ein Unrecht, wenn sie ihr Pfund vergraben und es aus kleinlichen äußeren Rücksichten verschmähen, Hunderte, ja viele Tausende, wenn auch nur für ein paar Stunden, aus dem prosaischen Alltagsleben in die reinen Sphären der Poesie und Schönheit hinaufzuheben?“

„Sie schwärmen,“ antwortete die Sängerin, „wie so Manche, die niemals hinter den Coullissen gestanden haben. Glauben Sie mir, die idealen Ziele, von denen Sie sprechen, erreichen wir höchst selten und ausnahmsweise. Nur wenige Menschen wollen durch unsere Kunst aus der Alltagswelt in eine höhere Sphäre gehoben werden, die meisten führt nur die Neugier, die Langeseweite, die Lust an einer Augenweide in's Theater. Ein Piano, ein Tremolo, ein prächtiges Kostüm erringen am sichersten den Beifall des Publikums, nicht eine Charakterdarstellung und ein vollendeter Vortrag. Muß da nicht auch bei uns die Begeisterung, die Hingabe an unsere Rollen, die beim Beginn unserer Laufbahn vorhanden war, verschwinden? Die schelmisch lächelnde Rosine hat vielleicht gerade mit ihrem Manne gezankt und Donna Anna, an der Leiche des Vaters klagend, denkt an die Falten ihres Nachtkleides, die sich verschoben haben. Ich sage Ihnen, Carlo, es ist keine Kunst, was wir treiben, nur ein Handwerk.“

„Das mag von Alltags Talenten gelten,“ entgegnete der Baron, „aber nicht von Ihnen. Sie sind eine wahre Künstlerin und bedürfen solcher erbärmlichen Mittel nicht, um von Triumphphen zu Triumphphen zu fliegen.“

„Sie haben Recht,“ sagte die Sängerin. „Ich fliege von Triumphphen zu Triumphphen. In wenigen Jahren werde ich mir ein Vermögen zusammengehungen haben und es hängt nur von mir ab, noch heute meinen bürgerlichen Namen mit einem hocharistokratischen zu vertauschen. O! die Leute, welche uns nur für ein paar Stunden sehen, haben keine Ahnung davon, wie glücklich es macht, eine gefeierte Primadonna zu sein. Zu den sadesten Schmeicheleien muß ich lächeln und mir von jedem Gecken in's Gesicht sagen lassen, wie schön ich sei. Ich bin ja eine Sängerin, die man auch auspfeifen könnte.“

„Sie malen in zu dunkeln Farben, Carlotta. Es mag sein, daß ein Künstler die profane Menge, die ihm jubelt, verachten darf, aber es gibt einen anderen Beifall, der ihm reichlich lohnt. Welch' ein beseligendes Gefühl muß es sein, wenn man auf den Brettern steht und darf nach zwei Augen jenseit der Lampen

anschauen, welche sprechen: Ich habe Dich verstanden! Und wenn man dann die bunten Flitter abgestreift hat und findet ein Daheim, in welchem uns ein Herz entgegen schlägt, das uns theuer ist, ein verwandter Geist uns empfängt, der uns anspornt zu neuem Streben und Schaffen —“

„Sie sind grausam, Baron Carlo!“ unterbrach ihn die Sängerin, indem sie dem jungen Mann einen flammenden Blick zuwarf. „Sie malen mir ein Glück, das Ihnen vielleicht zu Theil wurde, denn Sie haben eine Frau, die Sie liebt, das ich aber noch nie besessen habe und nach dem ich mich doch sehne wie ein Verdurstender nach einem Trunk Wasser.“

„Ist es möglich? Das sagen Sie?“ rief der junge Mann. „Sie dürfen ja nur das berauschende, glückverheißende Wort aussprechen, Jeder, der es von Ihnen vernimmt, würde sich für den Beneidenswerthesten unter den Sterblichen halten.“

„Ja wohl,“ entgegnete die Sängerin, mit ihrem Fächer spielend, „Terenzio würde das — ich könnte morgen seine Frau werden. Aber kennen Sie nicht das toskanische Sprichwort: Liebe kauft und verkauft man nicht, sie gibt sich freiwillig, als Preis für Liebe? Ich habe noch Niemanden geliebt, nicht einmal meine Eltern, und doch, wie viel gäbe ich darum, auch einmal zu empfinden, daß das, was wir in der linken Brust tragen, nicht bloß ein Muskel ist, welcher den Blutumlauf befördert. Wundert es Sie nicht, Herr Baron, solch' ein Geständniß aus dem Munde einer Sängerin zu hören, die nun schon fünf Jahre beim Theater ist und zu deren Füßen die jeunesse dorée aller Städte liegt, in denen sie auftritt? Nun, man verlernt das Lieben oder vielmehr, ich habe die Kunst niemals erlernt. O, wenn Sie wüßten, Baron Carlo,“ fuhr sie nach ein paar Augenblicken des Schweigens fort, „welch' eine traurige Jugend ich verlebt habe! Man betrachtete mich wie eine Waare, mit der man auf dem Bühnenmarke spekuliren wollte. Kein freundlicher Blick, kein gutes Wort erleichterten mir das ewige Lernen. Ich habe niemals eine Heimath gehabt. So lange ich denken kann, ziehe ich ruhelos in Italien umher, zuerst mit meinem Vater, dann mit meinem Lehrer und jetzt allein.“ (Fortsetzung folgt.)

Julius Hammer.

(Mit Porträt auf S. 345.)

Unser Porträt auf S. 345 ruft die Erinnerung an einen der gemüthvollsten deutschen Dichter wach, an Julius Hammer, dessen sinnige lyrisch-didaktische Dichtungen namentlich unter der Frauenwelt noch immer viel und gern gelesen werden. Am 7. Juni 1810 in Dresden geboren, besuchte er ebendort selbst seit seinem 14. Lebensjahre die Kreuzschule, bezog 1831 die Universität Leipzig, um anfangs die Rechte und dann Philosophie, Literatur und Geschichte zu studiren, mußte aber, als sein Vater einen Theil seines Vermögens verloren hatte, 1834 nach Dresden zurückkehren, ohne sein Examen abgelegt zu haben. Der Erfolg eines von ihm gedichteten und in Dresden mit Erfolg aufgeführten Lustspiels, „Das seltsame Frühstück“, reiste den Entschluß Hammer's, sich ganz der Literatur zu widmen; er veröffentlichte mehrere belletristische Werke, wurde Mitarbeiter an verschiedenen Zeitschriften und gab auch selbst eine solche, „Das Nordlicht“, heraus, die aber bald wieder einging. Ein Feuilletonaufsatz von seiner Feder regte 1834 zu der „Schillerstiftung“ an, für welche Idee er auch fernerhin bis zu ihrer wirklichen Durchführung mit großer Hingebung thätig blieb. Von einem vorübergehenden Aufenthalt in Leipzig zurückgekehrt, lebte Hammer seit 1845 wieder in Dresden, siedelte 1859 nach Nürnberg über und kehrte 1862 auf seinen Landsitz in Billnig zurück, wo er am 23. August desselben Jahres starb. — Hammer hat manches Schöne auf dem Gebiete der dramatischen Dichtung, des Romans, der Novelle geleistet, seine eigenartigsten und vollendeten Arbeiten aber sind jene lyrisch-didaktischen Gedichtsammlungen, welche wie „Schau um Dich und Schau in Dich“, „Zu allen guten Stunden“, „Lerne, liebe, lebe“ u. c. großen Beifall gefunden und seinen Namen mit Recht populär gemacht haben.

Die Belagerungswerkzeuge der alten Römer.

(Mit 2 Bildern.)

Schon in den frühesten Zeiten gab es bei den Griechen eine große Anzahl von Kriegsmaschinen zum Zwecke der Belagerung und des Angriffs befestigter Städte, und von ihnen übernahmen die Römer diese Zerstörungswerkzeuge, um sie theilweise noch zu vervollkommen. — Zu den großartigsten Angriffsmaschinen der alten Römer gehörten die sogenannten Belagerungs- oder Wandeltürme, wovon unsere obere Abbildung eine Darstellung gibt, gewaltige, aus mehreren Stockwerken bestehende Holzbauten, welche die zu erstürmende Mauer überhöhten, außerhalb des Bereiches der feindlichen Wurfgeschosse gebaut und dann auf Rädern durch hinter dem mächtigen Bauwerk aufgestellte Mannschaften an den Wall oder die zu stürmende Stadtmauer herangeschoben wurden. Alsdann ließ man eine oben im Thurme genau in dem feindlichen Wall entsprechender Höhe angebrachte Fallbrücke nieder, über welche nun die in dem Bauwerk dieses Momentes harrenden Mannschaften auf die feindlichen Befestigungen stürmten und die Vertheidiger von denselben zu vertreiben suchten. Nicht selten waren mit einem solchen Thurme auch seitwärts Sturmböcke oder Widder verbunden (so genannt, weil das vordere Ende häufig ähnlich einem Widderkopfe gestaltet war, wie auch auf unserer Abbildung ersichtlich), mächtige, in Ketten hängende Balken, welche man in Schwung setzte und in gewaltigen Stößen gegen die Mauern anprallen ließ, um letztere zu zertrümmern. — Fernere Werkzeuge zur Belagerung waren die zahlreichen Wurfmaschinen, um die verschiedenartigsten Geschosse in die belagerte Festung zu schleudern, also an Stelle unserer heutigen Geschütze zu dienen, oder um die Vertheidiger von der Mauerzinne wegzuschleusen, und unser unteres Bild veranschaulicht eine sogenannte Pfeilwurfmaschine, die von den Römern schon zur Zeit der punischen Kriege mehrfach angewendet wurde. Dieselbe vermochte in der auf unserer Illustration dargestellten Weise 18—24 Pfeile auf einmal nach einer bestimmten Stelle zu schleudern, und ähnlich wirkten die armbrustartigen Katapulten oder die ballenschleudernden Ballisten.

Eine Episode aus dem Morgenlande.

(Mit Bild auf S. 349.)

Wenn von einem großherzlichen Harem die Rede ist, so denkt unsere Phantasie sich Alles zusammengewürfelt, was die üppigste Verschwendung und die raffinirteste Genußsucht nur erfinden können, um einen Aufenthalt voll märchenhafter Pracht und echt orientalischem Luxus herzustellen. Daß aber der äußere Glanz für die Bewohnerinnen dieser prunkvollen Räume — zumal in früheren Zeiten — nicht immer ohne Stachel und glückbringend sei, lehrt unser Bild auf S. 349, welches den Abschluß eines düsteren Drama's darstellt. Auf üppigem Lager, vor dem einige Dienerinnen, von Ermüdung überwältigt, eingeschlummert sind, ruht die Sultinin, der bisher die Gunst des mächtigen Gebieters vor Allen gelächelt. Das aber hat in den Herzen der meisten übrigen Harembewohnerinnen Haß und Neid gegen die Rivalin geweckt, und man hat eine Intrigue gegen jene Bevorzugte geschmiedet, indem man des Sultans Eifersucht gegen die von ihm so heiß geliebte Frau aufstachelte. Er wählte die Unglückliche schuldig und gab den Befehl, sie so zu strafen, wie es das Haremsgesetz vorschreibt. Von dem Oberaufseher geführt, nahen die Vollstrecker jenes Befehles der arglos Schlummernden; kaum fährt sie aus einem süßen Traume empor, so legt sich bereits die Schlinge, welche der eine Henker trägt, um ihren Hals und wird zugezogen. Im nächsten Augenblick ist das Leben aus dem armen Opfer entflohen, der Leichnam wird in den Sack gesteckt, welchen der zweite Henker mit sich führt, und in die Fluthen des Bosporus zum ewigen Vergessen versenkt.

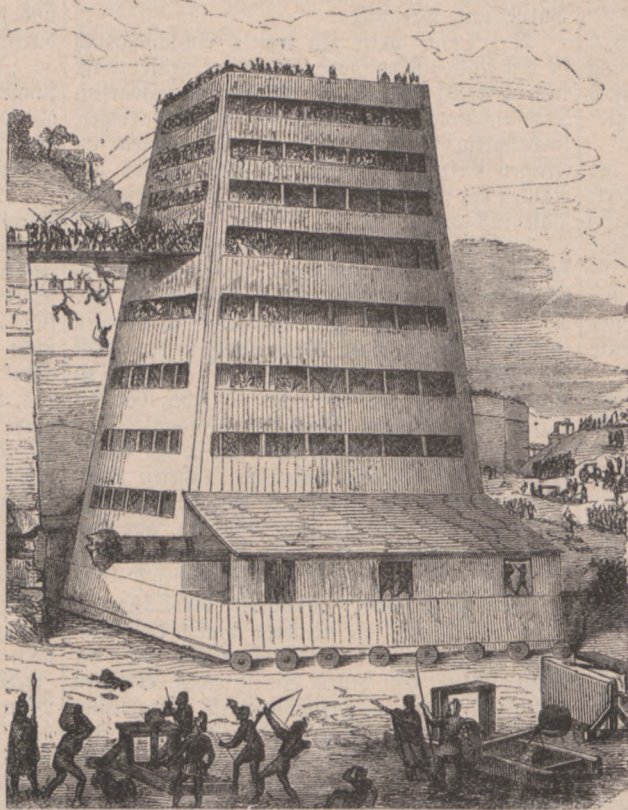
Marthe Flor's Trinkspruch.

Historische Erzählung

von

Felix Villa. (Nachdruck verboten.)

In der Nacht des 9. Januar 1713 ging Altona in Flammen auf. Die unglückliche Stadt hatte die Kontribution nicht bezahlen können, welche General Graf Magnus v. Steenbock ihr auferlegt hatte.



Belagerungsturm in den Zeiten der alten Römer.

Der schwedische Mordbrenner zog dann weiter mit seiner Armee, trotz dem Verderben entgegen. Feuerschein am Himmel, Rauchsäulen, Aschenhäufen bezeichneter sein Vordringen. Das waren Zeiten der Trauer und des Jammers für die Bewohner der reichen Marschländer im Westen

barbeiten auf Wagen mit sich führend und ihre Viehherden vor sich hertreibend.

Tiefblau und wolkenlos spannte sich der Himmel aus über die Landschaft. In hoher Luft schmetterte die Berche ihre schönsten Jubellieder. Aber todtensstill war es auf den grünen Matten und in den einsamen Gehöften.

Doch nicht lange. Waffengeklirr ertönte, Säbelgerassel, Fluchen und Schreien und das Getrappel von Pferden. Ein Reitertrupp näherte sich auf schaumbedeckten Rossen und sprengte in den von Ställen und Scheuern umgebenen Hof eines ansehnlichen Marschgutes. Es war ein schwedischer Wachtmeister mit zwölf Dragonern.

Der Hausthüre gegenüber hielt er seinen schwarzen Hengst an, strich den langen gelben Knebelbart, schaute sich mit blitzenden Augen um und schrie mit Donnerstimme:

„Bauer, komm' heraus! Ich will Dich durchsucheln mit dem Pallasch und den rothen Hahn auf Dein ruppiges Strohdach setzen, wenn Du nicht augenblicklich kommst! Komm' heraus, Du verunschänter Krabat!“

Aber wer nicht kam, war der Bauer, der sich zehn Meilen entfernt in Sicherheit befand.

Flüchend sprang der Wachtmeister vom Pferde und seine Leute folgten dem Beispiel. Einigen gab er Auftrag, für die Fütterung der Thiere zu sorgen. Das war leicht auszuführen. Die verschlossenen Stallthüren wurden rasch aufgebrochen und es befand sich dort Heu und Stroh in Menge.

Andere erhielten Befehl, am Eingang Wache zu halten. Aus den Neußerungen ihres Vorgesetzten ging hervor, daß das Gehöft für einige Stunden Quartier des Obergenerals werden sollte.

Der Wachtmeister selbst ging auf die Hausthüre zu und donnerte mit dem Anfaße seines Säbelgriffes dagegen, daß es dumpf und schaurig durch das ganze Haus schallte.

Fünf Minuten lang blieb dieser Appell ohne Erfolg und der immer mehr in Wuth gerathende rauhe Krieger sah sich schon um nach einem geeigneten Werkzeug, um damit die Thüre in Stücke zu schlagen, als endlich von innen der Schlüssel umgedreht wurde. Gleich darauf wurde die schwere Thüre langsam geöffnet.

Erstaunt trat der Wachtmeister einen Schritt zurück.

Da stand vor ihm auf der Schwelle ein holdes Mädchen mit bleichem Antlitz, blauen Augen und goldblonden Ringellocken, fast noch Kind, kaum zur Jungfrau erblüht, in schlichter dunkler Kleidung. Ein eigenhümlicher Zug sanfter Trauer lag auf dem jugendlichen, tiefsten Antlitz.

„Herr,“ sagte sie mit sanfter Stimme und bittend gefalteten Händen, „es liegt eine Todtrank im Hause, die nicht den Darm ertragen kann, welchen Ihr macht. Um der Barmherzigkeit Gottes willen bitte ich Euch um Schonung für dieses Haus!“

Der Wachtmeister wurde unwillkürlich etwas gerührt. Er hatte wohl selber Weib und Kind zu Hause. Und bei all' seinem Fluchen und Spektakelmachen war er doch vielleicht im Grunde nicht so schlimm, wie er sich anstellte.

„Ich mußte wohl Darm machen, mein Mädchen,“ sagte er endlich mit rauher Gutmüthigkeit. „Warum ist das Haus nicht offen? Wo ist der Bauer?“

„Er ist geflüchtet über den Heberstrom.“

„Und alle seine Leute wahrscheinlich mit ihm?“

„Ja.“



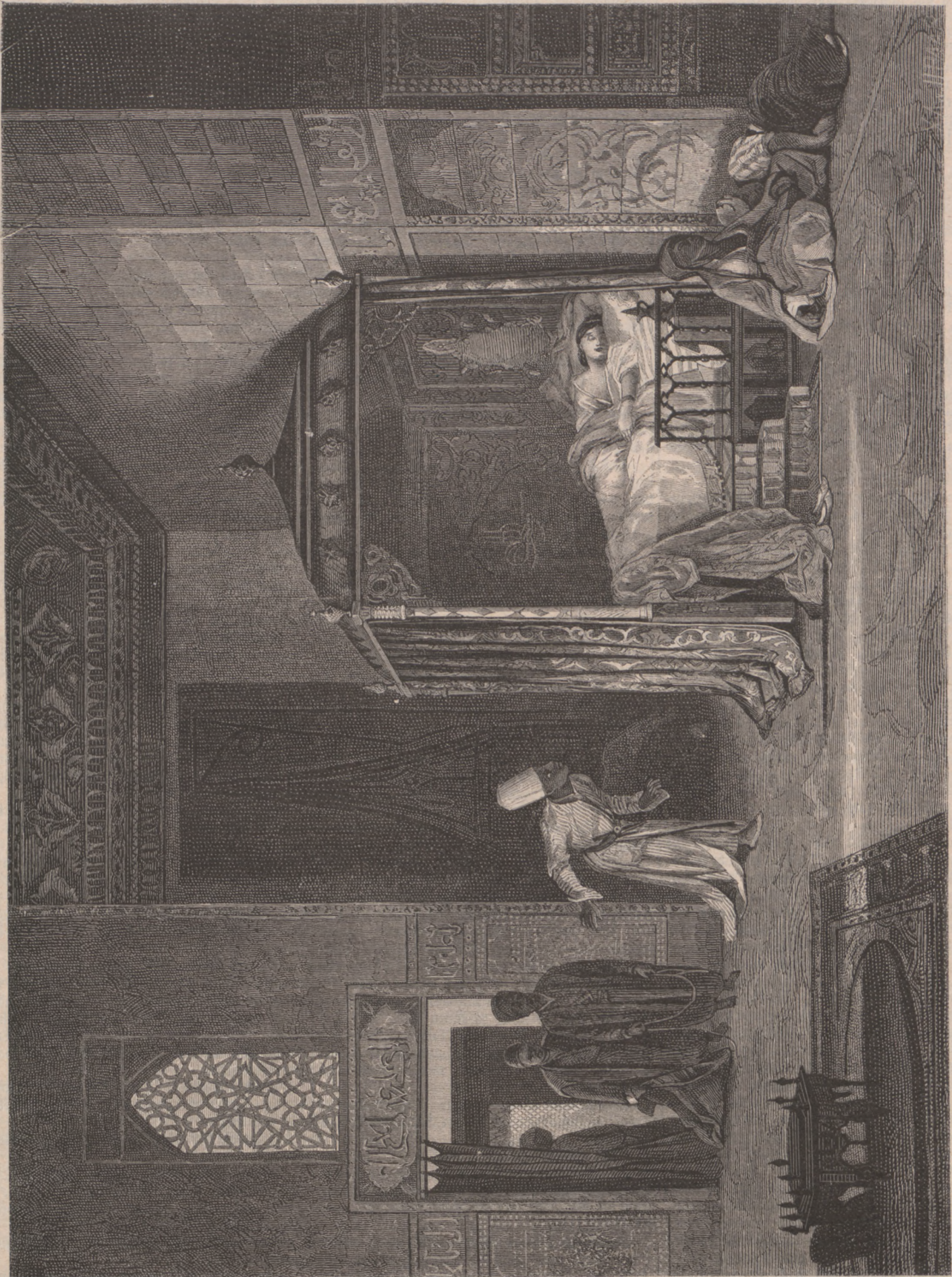
Römische Pfeilwurfmaschine.

von Schleswig-Holstein . . .

Es war ein schöner, sonniger und heißer Tag des verhängnißvollen Sommers von 1713. Schon einige Tage vorher waren die Bewohner der Landschaft Eiderstadt durch beunruhigende Gerüchte, durch das Geschrei: „Die Schweden kommen!“ alarmirt worden. Weisklich hatten sie es vorgezogen, das kriegerische Ungewitter nicht abzuwarten. Sie flüchteten schleunigst über den Heberstrom, die Männer, die Frauen, die Kinder, ihre Kost-

„Seine Koffbarkeiten hat er mitgenommen?
Sein Vieh weggetrieben?“
„Ja, Herr.“

„Dachte mir's schon!“ brummte der Wacht-
meister. „Und da wundert sich dieses dumme
Teufelsvolf noch, wenn man in Zorn geräth und
den rothen Hahn auf die Dächer fliegen läßt!
Wir werden natürlich hier nichts zu plündern finden.
Eine verdamnte, miserable Geschichte!“



Die Entführung der Sultana. (S. 348.)

„Verzeiht, Herr!“ sagte das junge Mädchen
schüchtern. „Einige Lebensmittel sind im Hause
und Futter für Eure Pferde werdet Ihr auch zur
Genüge finden.“
„Das ist wenig genug, was Du uns da in
Ausicht stellst. Damit sind wir schwedischen Eisen-
reiter nicht zufrieden zu stellen.“
„Es ist ja doch nicht meine Schuld, wenn Ihr
nicht zufrieden sein könnt.“

„Das weiß ich wohl. Wie heißt Du, mein gutes Mädchen?“

„Martje Flor.“ antwortete die Jungfrau.

„Du bist noch sehr jung.“

„Ich bin fünfzehn Jahre alt.“

„Ein muthiges Mädchen bist Du — ich will in Millionen Stücke gehauen werden, wenn's nicht wahr ist! — weil Du die Courage hattest, zurückzubleiben, als die Anderen flohen. He, hast Du Furcht vor mir?“

„Nein, Herr; ich vertraue auf den lieben Gott, daß Ihr mir nichts zu Leide thun werdet. Ich konnte ja meine arme Mutter nicht verlassen.“

„Deine Mutter ist die todtkranke Frau, von der Du schon gesprochen hast?“

„Ja, Herr. Sie konnte nicht mit den Anderen fort. Sie mußte hier bleiben auf ihrem Schmerzenslager, denn sie ist zum Sterben krank. Und ich bin bei ihr geblieben, um sie zu pflegen, um ihr die Augen zuzudrücken, wenn der liebe Gott sie abrufen.“

„Du bist also nicht die Tochter des Bauern? Denn das müßte ja ein Schuft von Kerl sein, der sich aus dem Staube macht und seine Frau sterbend zurückläßt.“

„Meine Mutter ist eine entfernte Verwandte des Hofbesizers. Wir sind verarmt und haben freie Wohnung bei ihm. So ist es, Herr.“

„Nun, so will ich Dir von Herzen wünschen, gutes Kind, daß Du mit Deiner Mutter glücklich aus dem Teufelskarm der nächsten Stunden herauskommst.“

„Wie meint Ihr das, Herr?“

„In einer Stunde kommt der Stab der schwedischen Armee hier an. Unser Generalissimus, der hochadelgeborene Graf Magnus v. Steenbock, wird in diesem Gehöfte für einige Stunden Quartier nehmen. Da wirst Du wohl begreifen, daß es Lärm genug geben muß. Wenn Du heute Abend in der Dunkelheit, nachdem die hohe Generalität abgezogen ist, Brandsackeln von Stroh in den Händen der Dragoner siehst, dann suche Dich und Deine kranke Mutter zu retten aus Todesnoth. Denn dies Gehöfte geht in Flammen auf, oder ich will selber Millionmal auf einem feuer-sprühenden Pulverfaß in die Luft fliegen!“

„Herr, Herr!“ rief Martje Flor händeringend und jammern, „das ist doch wohl nicht Euer Ernst? Was haben wir Unschuldigen, meine arme Mutter und ich, Euch zu Leide gethan? O Gott, o Gott, hilf uns und rette uns! Was kann es Euch nützen, wenn Ihr eine solche böse ruchlose That ausführt?“

„Das verstehst Du nicht, Kind,“ versetzte der Wachtmeister brummend. „Ich kann da nicht helfen. Es ist Befehl der hohen Generalität, Alles, was brennen will, in Brand zu stecken. Der große Heuschaber drüben wird auch heute Nacht eine nette Flammensäule zum Himmel schleudern. Du bist ein recht gescheidtes kleines Mädchen und deshalb will ich Dir erklären, daß Alles, was wir thun, politisch ist. Siehst Du, wir sind umzingelt von diesen verwünschten Danksen, Moskowitzern und Polacken und bald werden wir tapferen Schweden von dem an Macht uns weit überlegenen Feinde vielleicht in die Pfanne gehauen. Da soll denn die rothe schwedische Brandsackel leuchten zu unserem ruhmvollen, gloriwürdigen Untergang. Noch nach hundert Jahren soll man in diesem fetten Ochsenlande mit Grauen und Entsetzen und gräßlicher Bewunderung denken an uns tapfere und brave Schwedenferls!“

Martje Flor antwortete nicht. Sie hielt die Hände vor das Gesicht gepreßt und heiße Thränen rannen zwischen den Fingern durch. Was sollte aus ihr und ihrer armen Mutter werden, wenn das Gehöft und alle Häuser ringsum verbrannt wurden? Endlich hob sie den thränenfeuchten Blick zum Himmel auf, als wolle sie dort Trost suchen.

„Na, Mädchen, tumule Dich!“ rief da der Wachtmeister. „Schließe alle Thüren im Hause

auf und dann gehe meinetwegen zu Deiner kranken Mutter!“

Martje beugte sich, diesem Befehle nachzukommen, da sie wohl einsah, daß sie unter allen Umständen dem furchtbaren Säbelschopper gehorsam sein müsse.

Alsdann ging sie in die Kammer zu ihrer kranken Mutter, die fast bewusstlos dalag, kniete neben dem Bette nieder und flehte Gott um Hilfe an.

So verging etwa eine Stunde.

Da ertönte Trompetengeschmetter und Trommelgewirbel und das Getrappel von vielen Pferden scholl vom Hofe herauf. Das junge Mädchen eilte zum Fenster und gewahrte mit Wangen das geschäftige bunte militärische Treiben, welches sich unten entfaltete, sah mit angstvoll klopfendem Herzen auf die wehenden Federbüsche, wiedernden stampfenden Kriegskrosse, klirrenden, klingenden, funkelnden Waffen, Helme und Kürasse.

Im Hause wurden die Thüren fortwährend auf- und zugeschlagen. Von einem Gepädwagen, der auf den Hof hereingekommen war, wurden große Körbe mit Weinflaschen gehoben und hineingetragen.

Der Generalissimus der schwedischen Armee schien in dem Gehöft mit seinen Offizieren ein Bankett feiern zu wollen.

Fortwährend kamen noch Zuzügler an. Adjutanten sprenghen auf schaumbedeckten Pferden hinaus und herein.

Und die Zeit verging. Der Lärm wurde immer ärger. Aus den unteren Räumen scholl Gesang und rauschende Musik. Die Sonne neigte sich bereits dem westlichen Horizonte zu und der Tag ging zu Rüste.

Martje dachte mit Schrecken daran, daß die wilden grausamen Männer die Absicht hätten, bei Einbruch der Dunkelheit ihre Luftbarkeit durch ein großartiges Flammenschauspiel zu beschließen.

Sie mußte darüber Gewißheit haben, um nöthigenfalls auf ihren schwachen Armen die todtkranke Mutter auf das freie Feld zu tragen. Ja, sie wollte hinunter gehen, um zu sehen, ob die Dragoner bereits mit Strohfaßeln hantirten.

Angstbebend verließ sie die Kammer und schlich vorsichtig die Treppe hinab.

Sie hoffte ihren Bekannten, den Wachtmeister, anzutreffen, zu dem sie trotz seines schrecklichen Knebelbarkes einiges Vertrauen gefaßt hatte.

In der That hatte sie auch das Glück, ihm sogleich unten auf der großen Hausdielen zu begegnen. Der tapfere Krieger schien insgeheim den Weinflaschen seines Generals zugesprochen zu haben.

„Beim gelben Barte Gustav Wasa's!“ schrie er ganz freundschaftlich, „Du bist es gerade, die gesucht wird, Martje Flor! Habe pflichtschuldigst dienstmäßig der hohen Generalität rapportirt, daß von dem ganzen ruppigen Bauernvolk in der Gegend nur ein kleines Mädchen und eine kranke Frau zurückgeblieben sind. Seine Excellenz will Dich sehen, Martje, und weil er viel Wein getrunken hat, so kannst Du mit ihm vernünftig sprechen, wenn Du was zu bitten hast. Nach dem Abzuge der hohen Generalität soll dies miserable Haus ebenso wie alle anderen ausgeplündert und verbrannt werden. Versuche nun, ob Du es ändern kannst!“

Damit faßte er die zitternde Jungfrau bei der Hand und führte sie zur offenen Thüre des großen Saales.

„Nun Sturm gelaufen, Mädchen!“ flüsterete der Wachtmeister ermutigend. „Frisch vorwärts! Ich will Millionmal in die Luft gesprengt werden, wenn ich Dir nicht viel Glück wünsche zu Deiner Verrichtung!“

Bei diesen Worten schob er Martje vollends in den Saal und schloß die Thüre hinter ihr.

In dem großen Raume mit den dunkelgefärbten Wänden war bereits Licht angezündet, obgleich durch die Fenster noch Tageshelle hereindrang. Zwei Armleuchter mit brennenden Wachskerzen standen

auf dem riesigen Eichenholztische, um welchen herum auf den fleischigen geschnitzten Stühlen die schwedische Generalität saß.

Es waren ihrer Vierundzwanzig, lauter vornehme hohe Offiziere, die Elite der schwedischen Operationarmee. Martialische, gebräunte, zum Theil narbenbedeckte Gesichter, blizende, glühende Augen, struppige Schnurr- und Knebelbärte, goldschimmernde Uniformen, breite gestützte Feldbinden, wallende Federbüsche — das Alles bot einen gar bunten seltsamen Anblick! Eine ungeheure Flaschenbatterie stand auf dem Tische aufgeföhren. In silbernen Bechern und hohen Krystallpokalen funkelte das edle Nebenblut. Bei jedem Stuhlerrücken gab es ein Säbelgerassel, jedes dritte Wort war ein Fluch.

Oben an der Tafel saß ein großer starker Mann mit geröthetem breitem Antlitz, mit leidlosen Zügen, leicht ergrauendem Schnurrbart und schwarzer Perrücke. Unten buschigen Brauen funkelten gebieterisch zwei Augen hervor, deren Blick eine magische Gewalt ausübte. Wenn sie zornig blizten, so taumelte der muthigste Mann erschrocken zurück. Das war der furchtbare schwedische Generalissimus in Person.

Sein Federhut lag neben ihm, den Lederkoller über seinem rothen Uniformrock hatte er aufgeschminkt, um der wogenden Brust Luft zu schaffen. Ein gewaltiges Schwert hing an der Stuhllehne.

Graf Magnus v. Steenbock war damals neunundvierzig Jahre alt. Ein tapferer Degen war er und ein geschickter Feldherr. Aber der Nordbrenner von Altona, Dittmarschen und Eiderstedt verdiente wohl den Namen des schwedischen Tilly. Er war ein harter und grausamer Mann, der mehr Schande als Ruhm auf seinen Namen häufte.

Mit finstler zusammengezogenen Brauen saß er da und starrte sinnend hinein in die laute Fröhlichkeit der Anderen. Er wußte wohl, daß das Ende nahe sei, ein Ende voll Schrecken.

Da blickte er auf und sah ein bleiches, ernstes, junges Mädchen vor sich stehen, welches mit unschuldsvollen Augen dastand, wie ein Engel in einer Gesellschaft von Teufeln.

„Ha,“ rief der Generalissimus, und auf seinen harten Gesichtszügen spiegelte sich der schwache Versuch eines Lächelns, „bei den Gebeinen meines Vaters, da ist das kleine tapfere Mädchen, welches sich nicht vor uns fürchtet! Komm her, Kind, und kredenze mir den Becher!“

Martje trat gehorsam näher, ergriff mit zitternden Händen die Weinflasche und füllte den mächtigen silbernen Pokal.

„Hoher Herr!“ stammelte sie furchtsam mit thränenfeuchten Augen, „oben in der Kammer liegt meine arme Mutter und ist sterbenskrank. O, hoher Herr, um Gottes Barmherzigkeit willen bitte ich Euch um Schonung für dieses arme Haus!“

Darauf wollte sie schüchtern zurücktreten, aber der wilde Graf erfaßte mit seiner Eisenfaust ihren zarten Arm und hielt sie fest. Mit der anderen Hand ergriff er den Pokal und führte ihn an die Lippen, denn es war gerade ein lärmender Trinkspruch über den Tisch geschrien worden und darauf that er Bescheid.

„Hier bleibst Du stehen, Mädchen!“ befahl er herrlich, indem er ihren Arm frei ließ. „Kredenze mir den Becher!“

Gehorsam füllte das junge Mädchen von Neuem den Pokal.

Und nun hörte sie mit ihren unschuldigen Ohren diese lärmende kriegerische Unterhaltung, die ihr, zumal größtentheils in der ihr fremden Sprache, ganz unverständlich blieb.

Was wurden da für seltsame Toaste ausgebracht:

„Auf den ewigen Ruhm des unüberwindlichen Löwen aus Mitternacht!“ — „Auf den schimpflichen Untergang des schwarzen Bären!“ — „Zum Teufel mit dem Dannebrog!“ — „Tod den Dänen,

Moskowitern und Polacken! — „Auf die Tapferen, die gefallen bei Gadebusch!“ — „Auf König Karl, den Helden von Narwa, Cliffoiw und Rullust!“ — „Auf den Großsultan und seinen erhabenen Gast!“ — „Auf das Bündniß zwischen dem Halbmond im Süden und dem nordischen Löwen aus Mitternacht!“ — „Schweden und der Großtürke im Bunde! auf daß sie die Moskowiter, Polacken und Dänen zermalmen!“ ...

Karl XII. befand sich damals noch immer zu Bender in der Türkei und versuchte unablässig mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit die Hohe Pforte zu einem neuen Kriege gegen Rußland aufzuwiegen, was ihm jedoch nicht gelang. Steenbock und seine Offiziere hofften aber, daß er es erndöglichen würde, von Bender aus eine neue gräßliche Kriegsfackel zu entzünden und den Brand über ganz Europa zu schleudern. Das war eine Art Trost für sie, wenn sie auch ihren eigenen Untergang vor Augen sahen ...

Nach jedem Toaste füllte Martje, ihres Amtes treulich gewärtig, den silbernen Pokal des Generallissimus.

Bisweilen wurde der Bechlärm unterbrochen durch staubbedeckte Adjutanten, welche hereinkamen und Melbungen machten. Gewöhnlich erhielten sie ein Glas Wein zur Erquickung und eilten dann wieder hinaus.

Die Zeit verging und Dämmerung lagerte sich allgemach draußen über die grünen Triften.

Endlich waren so viele Toaste ausgebracht, daß Keiner mehr recht was vorzubringen wußte. Es entstand eine Pause.

Da schenkte Steenbock den eigenen silbernen Pokal voll bis an den Rand und schob ihn dann dem jungen Mädchen zu.

„Bringe Du uns einen Trinkspruch aus, Martje Flor!“ rief er, sie mit seinem glühenden Blick mustern. „Fürchte Dich nicht, Mädchen! Da, trink!“

Und er gab ihr den Becher in die Hand.

Die zarte Jungfrau hob den Pokal. Es war ganz stille im Saale. Aller Blicke waren auf sie geheftet.

Sie schaute mit ihren frommen Augen ernst die vornehme halbbetrunkene militärische Gesellschaft an und heftete dann ihren festen Blick auf den Feldherrn.

Er war, als ob eine Inspiration das arme einfache Landmädchen überkam, als sie mit silberheller, klangvoller Stimme, die wie ein Glockenläuten des Friedens tönte, langsam die Worte sprach: „Es möge wohl uns gehen in unseren alten Tagen!“

Und sie hob den Becher des wilden Grafen Steenbock an die Lippen und nippte ein wenig von dem Wein.

Eine höchst seltsame Wirkung brachte dieser einfache Trinkspruch hervor bei den verwegenen Kriegsgesellen. Wie ein Geisterhauch wehten die Worte durch das Zimmer. Was für „alte Tage“ hatten diese abenteuerlichen Gestalten wohl zu hoffen! Schon in den nächsten Tagen mochte Mancher von ihnen mit durchschossener Brust auf dem grünen Rasen liegen. Gab es doch für sie kein Entkommen mehr. Entweder mußten sie sich westwärts in das Meer stürzen oder nach den anderen Himmelsgegenden sich den Kanonenschländen des weit überlegenen Feindes entgegenwerfen.

Der schwedische Generallissimus und seine Offiziere thaten schweigend auf Martje's Trinkspruch Bescheid, indeß das junge Mädchen den Pokal hinsetzte und hocherröthend zurücktrat.

Es sollte der letzte Toast und der letzte Trunk sein an diesem Abend.

Denn gleich darauf wurde die Thüre aufgerissen und ein Adjutant stürzte schweißtriefend und staubbedeckt herein, indem er mit heiserer Stimme kaum verständlich eine Melbung schrie, die alsbald veranlaßte, daß alle Bechbrüder von ihren Sigen aufsprangen, ihre Federhüte aufsetzten und ihre Schwerter umgürteten.

Hals über Kopf rannten sie aus dem Saale. Graf Magnus v. Steenbock faßte Martje Flor bei der Hand und schritt mit ihr vor die Hausthüre. Dunkelheit herrschte draußen, aber hoch oben breitete der Himmel sein flimmerndes Sternengewand aus.

Der ganze Hof war voll von Bewaffneten und Pferden. Fackeln, Windlichter und Laternen huschten wie Irrlichter hin und her. Martje bemerkte mit ihren scharfen Augen zu ihrem Entsetzen, wie mehrere Dragoner sich damit befaßten, Strohfackeln zusammenzudrehen, die augenscheinlich als Feuerbrände dienen sollten.

Trompeten schmetterten, Trommeln wirbelten und riefen die Soldaten zur Sammlung und zum Marschantritt. Auch aus der Ferne tönten Hörnersignale und dumpfe Trommelwirbel. Das Alles ging zauberschnell, wenn auch mit viel Lärm, von Statten. Die gute Disziplin, welche Gustav Adolph eingeführt und Karl XII. vervollkommen hatte, herrschte auch in General Steenbock's Armee. Wenn sie freilich auf Befehl des Höchstkommandirenden plünderte, fengte und brannte, so geschah dies auch mit bewundernswerther Gründlichkeit und Meisterschaft.

Es schien auch, daß in diesem Falle die Nachhut zurückbleiben sollte, um das Plünderungswerk und die Brandstiftung auszuführen.

Martje hatte nur Augen für die Dragoner mit den verhängnißvollen Strohfackeln. Sie machte ihre Hand los und zeigte darauf hin.

Da legte der wilde Graf seine Faust auf ihren blonden Lockenkopf.

„Dies kleine Mädchen steht unter meinem Schutze!“ rief er mit tönender Donnerstimme. „Es soll ihr kein Leides zugefügt werden! Das Gehöft, worin sie weilt, mit Allem, was dazu gehört, bleibt von der Kriegesfurie verschont! Die anderen Gehöfte sollen geplündert werden! Werft die schwedische Brandfackel hinein!“

„Hurrah!“ brüllten hundert rauhe Dragonerkehlen.

Der Befehl flog rasch weiter. Und man machte sich unverzüglich an's Werk.

Es war offenbar die Absicht des trotzigen Mannes, in Feindeslande vor seinem Untergange noch so viel Unheil wie nur irgend möglich anzustiften.

Dann rief er unseren Bekannten, den Wachtmeister, zu sich und befaß ihm, mit einem Piket Dragoner einige Stunden zurückzubleiben, um das Gehöft gegen die Anfälle etwaiger Marodeure und Nachzügler zu schützen.

Sein Schlachttrupp wurde nun vorgeführt.

Da griff er in seinen Lederkoller und zog eine schwere seidene Soidbörse hervor, welche er dem jungen Mädchen in die Hand drückte.

„Nimm dies zum Andenken!“ rief er. „Habe Dank für Deinen Trinkspruch, Martje Flor! Du bist ein gutes Mädchen. Lebe wohl!“

Er schwang sich in den Sattel, preßte dem wieherenden und stampfenden Hengst die Sporen in die Weichen und sprengte mit seinem Gefolge von Offizieren aus dem Hofthor.

Martje eilte zu ihrer Mutter. Die Kranke schlief und athmete ruhig.

Sie schaute dann aus dem Fenster in die dunkle Nacht hinaus.

Feuerschein ringsum. Ein Gehöft, ein Heuschöder nach dem anderen ging in Flammen auf. Die Schweden hatten das Brandstiften zur Höhe einer Kunst erhoben und verstanden sich meisterlich darauf.

Der Wachtmeister hielt unten seine Dragoner in guter Ordnung, so daß keine Ungebührlichkeit vorfiel. Einige schliefen, Andere patrouillirten um das Gehöft und den Heuschöder herum.

Kein Schlaf kam während der verhängnißvollen Nacht in Martje's Augen.

Als der Tag graute, war es draußen still und einsam. Die schwedische Armee war von den durch Hoffeshufe zerstampften grünen Triften abgezogen. In Schutt und Asche lagen die Gehöfte

ringsum und hie und da loderten noch die Flammen aus den brennenden Trümmern empor.

Martje ging hinunter und sah, wie die Dragoner ihre Pferde anschnitten.

Der Wachtmeister kam heraus; er sah etwas übernünftig und ziemlich angeäußelt aus.

„Wir müssen fort, Martje,“ sagte er, „damit wir nicht etwa von einer herüberfahrenden Patrouille des Feindes aufgegriffen werden. Für Dich und das Haus ist jetzt keine Gefahr mehr. So wollen wir denn Abschied nehmen. Ich wünsche Deiner armen Mutter gute Besserung und Dir selber recht viel Glück. Leb' wohl, Martje Flor! Wenn Du in den nächsten Tagen von einer blutigen Schlacht hörst, so bete für meine arme Seele!“

Martje sagte in ihrer herzlichen Weise, daß sie dies thun wolle und reichte ihm die Hand zum Abschied.

Dann schwang der Wachtmeister sich in den Sattel, schob seinen Helm verwegen in den Nacken und sprengte mit dem Dragonerpiket eilig fort, um die Armee einzuholen.

Das junge Mädchen war nun wieder ganz einsam. Alles das Wunderliche, was sie in einer so kurzen Spanne Zeit erlebt hatte, kam ihr fast wie ein Traum vor.

Die reiche fruchtbare Gegend war gänzlich verwüstet, nur das einzige Gehöft, worin Martje weilte, entging der Kriegesfurie.

Sie ging zu ihrer Mutter. Die Kranke war erwacht. Der Schlummer hatte sie erquickt und sie fühlte sich besser.

Martje erzählte, was sich zugetragen.

Dann sank die Jungfrau neben dem Bette auf die Kniee und Mutter und Tochter sandten ein heißes Dankgebet zum Himmel empor ...

Der Marsch der schwedischen Armee ging bis an den Heberstrom und wandte sich dann plündernd, fengend und brennend westlich. In demnächst folgenden blutigen Scharmützeln wurden die Mannschaften immer mehr aufgerieben. Verfolgt von den vereinigten Armeen der Dänen, Russen und Polen, mußte der grimme General Steenbock sich mit seinem kleinen Heere vor der großen Uebermacht zurückziehen und sich schleunigst in die Festung Tönning werfen. Hier schnitten die Belagerer dem schwedischen Mordbrenner alle Zufuhren ab, so daß er schließlich kapituliren mußte. Magnus v. Steenbock gerieth in dänische Kriegsgefangenschaft. Man schmiedete ihn in Ketten und warf ihn in das schauerlichste unterirdische Verließ der Citadelle von Kopenhagen, wo er bald den Qualen erlag ...

Frieden herrschte wieder im Lande. Die Flüchtlinge waren zurückgeführt. Häuser und Scheuern wurden neu erbaut. Der Pflüger zog singend seine Furchen, üppig sproßte die Saat auf und die Heerden weideten ungestört.

Martje's Mutter wurde gesund und lebte noch viele Jahre, um sich zu erfreuen an dem Glücke ihrer braven Tochter. Zwar war die Jungfrau arm; sie besaß nur 200 Dukaten, welche sich in der seidnen Börse befanden, die Graf Steenbock ihr gegeben; aber sie hatte Haus und Hof des reichen Verwandten vor der Verwüstung bewahrt. Der stattliche brave Sohn desselben verliebte sich in die immer schöner erblühende Martje und sie erwiderte füßsam die Neigung. Der dankbare Vater willigte gene in die Verbindung ein. So wurde Martje eine sehr glücklich verheirathete eiderstedtische Hofbestzerin.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Satisfaktion. — Als der englische Dichter und spätere Geistliche Young einst mit mehreren Damen eine Lustpartie in Bayreuth machte und unter Anderem auch eine kleine Wasserfahrt mit ihnen unternahm, blies er seiner Gesellschaft einige Arien auf der Flöte vor. Dem Schall ruderte ein Nachen voll Offiziere nach. Young aber steckte seine Flöte

ein. Einer der Offiziere rief ihm zu: warum er die Flöte in's Futteral stecke? Young antwortete: „Weil ich sie daraus genommen habe.“ Der Offizier erklärte ihm nun kurz, daß er ohne Weiteres fortzublasen habe, wenn er nicht in die Themse geworfen werden wollte. Die Damen zitterten. Young gab nach, beruhigte seine Gesellschaft und spielte wieder auf der Flöte. Als nun Young am Abend denselben Offizier in einer Allee des Parkes erblickte, ging er auf ihn zu und sagte kalt: „Ich habe mich heute bloß darum Ihrem unverschämten Ansinnen gefügt, weil ich die Freude Ihrer und meiner Gesellschaft nicht stören wollte; da ich jedoch wünsche, Ihnen zu beweisen, daß unter einem schwarzen Kleide der Muth ebenso gut als unter einem rothen wohnen kann, so erlaube ich Sie, sich morgen früh, jedoch ohne Sekundanten, hinter dem St. Johannis-Park einzufinden.“ Der Offizier nahm die Herausforderung an und es ward festgesetzt, daß sie die Sache mit dem Degen abmachen wollten. Zur bestimmten

Stunde waren Beide auf dem Plage. In dem Augenblick, wo der Offizier seine Stellung nahm, zog Young ein paar Pistolen hervor, welche er in der Tasche hatte. Der Offizier rief: „Wie, Sie haben mich doch nicht als ein Mordhieb hieher gelockt?“ — „Nein,“ erwiderte Young, „wenn Sie nicht augenblicklich den Degen einstecken und eine Menuet tanzen, so jage ich Ihnen eine Kugel durch den Leib.“ Der Offizier wollte Einwendungen machen, aber er überzeugte sich bald, daß er es mit einem entschlossenen Manne zu thun habe, und fügte sich zum Tanze. „Nun,“ sagte Young, „sind wir Beide gleich, ich habe wider meinen Willen gebliesen und Sie haben wider Ihren Willen getanzt. Verlangen Sie weitere Satisfaction, so bin ich bereit, sie Ihnen zu geben.“ Der Offizier erkannte seinen Fehler und es wurde zwischen Beiden Friede geschlossen.
Getäuschte Erben. — Ein Kaufmann in Paris verheiratete seine beiden Töchter und vertheilte sein ganzes Vermögen unter sie mit der Bedin-

gung, daß er einen Tag um den anderen bei ihnen speise. Sie wurden aber ihres Vaters bald überdrüssig, der es nun bitter bereute, was er gethan. Er klagte sein Schicksal einem reichen Kaufmann, welcher sein vertrauter Freund war, mit der Bitte, ihm hierin zu helfen. Dieser war auch dazu bereit. Sie kamen darin überein, daß der Freund ihm 200 Louisd'ors schenken und ihm 50,000 Livres auf eine Stunde vorschleusen wolle was denn auch geschah. Hierauf bat der Vater seine beiden Schwiegeröhne und Töchter zu Gaste, wo dann, als sie bei Tisch saßen, sein Freund zu ihm schickte und ihn fragen ließ, ob er ihm nicht mit 50,000 Livres ausbelfen könnte, weil er eben einen starken Wechsel auszuzahlen habe. „Recht gern,“ antwortete der Vater, „und wenn es noch zweimal so viel wäre,“ worauf er in die Kammer ging, das Geld holte und den abgeschickten Diener auszahlte. Hierüber wurden die Schwiegeröhne und Töchter flüchtig und waren völlig der Meinung, ihr Vater müsse ihnen doch

Humoristisches.



Seltene Antiquität.

Auktionator: Sehen Sie hier, meine Herren, das ist das alte Schwert, mit welchem einst Bileam seinen ungehorsamen Esel tödten wollte —
Ein Herr (ihn unterbrechend): Um Verzeihung, mein Vleber, Bileam hat ja gar kein Schwert gehabt, er wünschte sich nur eins —
Auktionator (hastig): Ja, ja, ganz recht! — ich habe mich nur versprochen — es ist dies das Schwert, welches er sich gewünscht hat!



Verfängliche Frage.

Offizier: Sag' mal, Winter, wer ist Dein Quartierwirth?
Soldat: Herr Lieutenant, der ist — hm — der ist — (hält bedächtig inne).
Offizier: Nun, was ist er denn? — Was hat er für ein Metier?
Soldat: Was treibt er für ein Geschäft?
Soldat schweigt verlegen.
Offizier (barsch): Na, zum Kukuk! Hast Du denn die Sprache verloren?! — Was ist Dein Wirth?
Soldat: Ach Gott, Herr Lieutenant — er ist — er ist eine Wafschfrau!

noch lange nicht sein ganzes Vermögen gegeben haben. Von nun an war er ein gern gesehener Gast bei den Töchtern. Er hatte seinen Broed erreicht und brachte sein übriges Leben vergnügt zu. Als er starb, freuten sich die Töchter mit ihren Männern auf die reiche Erbschaft. Man öffnete auf's Feierlichste den schweren Kasten, fand ihn aber statt mit Geld mit Steinen angefüllt und einen Zettel darin, worauf die Worte standen: „Ein Vater soll nicht bei Lebzeiten theilen.“ S.
Ein wahrhafter „Ritter vom Geiste“.
 — Der durch seine vielen Streitigkeiten bekannte Theolog Andreas Osiander, Professor an der Universität zu Königsberg (gest. 17. October 1552), bewährte sich auch im bürgerlichen Leben als ein streitbarer Mann. Wenn er über die Strafe ging, trug er nicht allein seinen Degen an der Seite, sondern ließ sich auch noch von einem Diener begleiten, der ihm stets mit einer geladenen Flinte folgen mußte, denn er glaubte sich von Widersachern umstellt. Derselbe Gelehrte hatte über seiner Studierstube ein dreifaches A anbringen und dazu setzen lassen: „Diese drei vertheidigen meine Sache.“ Nach einer von ihm selbst gegebenen Erklärung waren diese drei A: der Allmächtige, Albrecht, Herzog in Preußen (sein Sönnner) und Adam, so hieß der Scharfrichter. W.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 45.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 43:
 Ein Schloß ist schwer zu halten, wozu Viele den Schlüssel haben.

Räthsel.

Mit lautem, schrillen Geuszer drehte sich mancher Flügel schon um mich, Ob auch kein leises Nistchen wehte, Kein Wind durch Fux und Auen strich. Doch schweigend nur und stumm verblieben Die Opfer, die des Hungers Noth Und falscher Schein zu mir getrieben, Um sie zu weihen sicher'm Tod. *M. Paul.

Auflösung folgt in Nr. 45.

Arithmogriph.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. eine Pflanze. 5. 3. 2. 4. 5 ein weiblicher Vorname. 1 8. 9. 10. 6 eine Farbe. 11. 10. 7. 9. 6 ein Vogel. 6. 2. 3 ein Fluß. 5. 3. 2. 5. 4. 5. 8 eine biblische Person. 8. 9. 7. 5. 11. 5 ein Feuerwerkskörper. 7. 5. 4. 4. 5. 3. 4. 11. 5 2. 6 eine feinarartige Kruste. P. Ehrmann.

Auflösung folgt in Nr. 45.

Auflösung des Räthfels in Nr. 43: All, Vasen, Vasallen.

Alle Rechte vorbehalten.

Redaktion, Druck und Verlag von Hermann Schullein in Stuttgart.

Der Getreidetransport in Amerika.

Der Times-Correspondent in Newyork giebt einen Bericht über die Art des Getreidetransports in Amerika, dem wir Folgendes entnehmen.

Nirgends in der Welt werden die landwirthschaftlichen Erzeugnisse so billig gefahren, wie in Amerika. Die enorme Production der westlichen und nordwestlichen Staaten, welche $\frac{4}{5}$ der ganzen Getreideausfuhr Amerika's ausmacht, wird zu billigen Raten durch concurrende Bahnen sowohl wie zu Wasser nach den Seehäfen gebracht. Die Fracht für lose geladenes Getreide von Chicago nach den östlichen Häfen, eine Entfernung von 900—1000 engl. Meilen pr. p. 200 deutsche Meilen, war während des Winters und Frühjahrs 1878/79 nur 12 C. oder 50 Pf. für 100 Pfd. Für kürzere Distanzen oder von Plätzen in Central-Michigan und dem westlichen Pennsylvania waren die Raten nicht nur relativ, sondern absolut höhere. Diese billigen Frachtsätze können den Eisenbahnen nicht rentiren, aber obgleich sie jetzt mehr als verdoppelt sind, ist doch der Transport so billig und schnell, daß die westlichen Landwirthe erfolgreich mit ihren östlichen Collegen concurriren können.

Newyork dankt 54 pCt. seiner Getreidezufuhr der Eisenbahn. Völlig 31 pCt. oder 50 Millionen Buschel kommen jährlich per Newyork-Central und Hudson-River-Eisenbahn, $14\frac{1}{2}$ pCt. per Erie, über 9 pCt. per Pennsylvania. Beide letztgenannten Bahnen bauen jetzt auf ihren Bahnhöfen in New-Jersey-City Elevatoren, um den Getreidetransport zu erleichtern. Vor drei Jahren baute die Newyork-Central und Hudson-River-Company, dem guten Beispiel Chicagos folgend, auf ihrem Endpunkte in Fifty ninth street zwei enorme Speicher mit Elevatoren, welche im Stande sind, $1\frac{1}{4}$ Million Buschel zu fassen. So groß ist das Geschäft, daß man von einem dritten Speicher spricht. Jedes Gebäude enthält über 100 Abtheilungen, deren jede 5—8000 Buschel faßt. Diese Abtheilungen (bins) werden durch 20 große Elevatoren gefüllt, welche das Getreide gleichzeitig aus 10 Waggons oder Flußschiffen aufnehmen können. Eine Maschine von 700 Pferdekraft treibt den gewaltigen, 4 Fuß breiten Riemen, der 300 Fuß lang, diese einzige Maschine bewegt.

Weizen und Mais machen die Hauptmasse der Getreidezufuhr aus, und die ungefähre Hälfte kommt vom Westen auf Durchgangsfachtrabrie (directe Frachtrabrie) nach Europa. Hafer wird meist am Plage consumirt. Das Getreide wird in der Hauptsache 1000—1500 Meilen weit im Westen gesammelt und per Eisenbahn in Waggons à 10—12 Tonnen verladen, es wird durch qualifizierte Inspectoren untersucht und classificirt.

300 Waggons mit einem Inhalt von 120 000 Buschel werden häufig an einem Tage entladen. In einer Anzahl von 8—10 werden sie unter die Elevatoren geschoben und schlemmigt in 12—15 Minuten entleert. Zwei Leute mit Respiratoren versehen, um den Staub aus den Lungen zu halten, gehen in jeden Wagon mit einer Schaufel, die aus einem Brett ca. 3 Fuß im Quadrat besteht, aber keinen Griff hat. An diesen Schaufeln ist ein Seil befestigt, welches über eine Rolle geht, die einige Meter über den Waggons zweckentsprechend angebracht ist. Diese Rolle, durch Dampfkraft getrieben, windet das Seil auf bis es die Schaufel und damit das Getreide nach der geöffneten Seite des Waggons zieht, wo es in einen unterhalb befindlichen Behälter fällt. Die Rolle dreht sich automatisch nun nach der entgegengesetzten Seite und widelt das Seil ab, so daß der Arbeiter an das geschlossene Ende des Waggons mit der Schaufel gehen kann. Dann windet die Rolle das Seil wieder auf und so fort, bis der Wagon entleert ist. Die Seile sind so arrangirt, daß während der eine Arbeiter das Getreide hinausbefördert, der andere mit seiner Schaufel zurückgeht. Aus dem Behälter wird das Getreide durch ein Paternosterwerk nach seinem Bestimmungsort gebracht. Durch Rinnen ist jeder Elevator mit 26 Abtheilungen im Speicher in Verbindung. Wenn es gewünscht wird, kann das Getreide auf seinem Wege nach dem Lagerplatz durch eine der in jedem Speicher befindlichen Reinigungsmaschinen für ein Billiges gereinigt werden. Jede Partie, die durch die Elevatoren geht, wird auf Fairbanks Waagschale, welche ebenso gleichmäßig 60 Pfund wie 10 oder $14\frac{1}{2}$ Tonnen auf einmal wiegt, abgewogen. Die Eisenbahn-Gesellschaft berechnet für diese Translocation aus dem Wagon oder Flußschiff nach dem Lagerraum und Ablieferung von demselben in das Seeschiff, inclusive Lagermiete für 10 Tage, der gewöhnlichen Lagerungsfrist $\frac{1}{4}$ cent. pro Buschel = 35 Pfennig pro Tonne 1000 Kilo.

Durch 12zöllige Rinnen läuft das Getreide in die Schiffe und wird ordentlich verstaft. Eine Dampfchaufel, ähnlich wie die oben beschriebene findet hier gute Verwendung. Ein mit Luken gut eingerichteter Schiff wird mit 60 000—80 000 Buschel = 55 000 bis 60 000 Scheffel in 8 Stunden beladen. Neulich bekam ein Schiff seine Ladung von sogar 92 000 Buschel = 52 000 Scheffel in einem einzigen Tage.

Diese ingeniosen Einrichtungen, die für den Mechaniker so interessant sind und die Kosten so erheblich vermindern, sind in Europa noch nicht genügend gewürdigt. In Großbritannien sind die einzigen öffentlichen Elevatoren in den Liverpooler Docks und die bequemen schwim-

menden Elevatoren sind noch gar nicht in Gebrauch. Das Schiff, das seine Ladung von 80,000 Buschel in einem einzigen Tage in Newyork erhält, wird durch langsame, kostbare Handarbeit gelöst. Jeder Buschel wird sorgfältig gewogen und gesackt, oft von Trägern ans Land getragen; 10—12 Tage werden häufig auf diese Art nutzlos vergeudet und dem Schiffer erwächst eine unnütze Ausgabe von wenigstens 10 Lhr. pro Tag für Aufenthalt. Ohne die stehenden Eisenbahnelevatoren und ihre schwimmenden Prototypen würde es hoffnungslos sein, $2\frac{1}{2}$ Million Buschel sage über $1\frac{1}{2}$ Millionen Scheffel per Woche exportiren zu wollen, wie es letzthin von Newyork geschah, oder wie am 13. September 1879 300,000 Buschel in einem Tage in 7 Dampfem.

Provinzielles.

Schneidemühl, 23. Oktober. [Zur Fleischschau.] Der Fleischermeister B. von hier schlachtete vor einiger Zeit ein Schwein und ließ dasselbe von dem Thierarzt W. auf Trichinen untersuchen. Dasselbe wurde für gesund befunden und in das Controlbuch des Fleischer's die darauf bezüglichen Bemerkungen eingetragen. Die Polizeibehörde fand die Untersuchung des Fleisches durch den Thierarzt W., da dieser nicht amtlicher Fleischbeschauer ist, unzulänglich und forderte die Untersuchung durch einen amtlichen Fleischbeschauer. Fleischermeister B. weigerte sich, dieser Bestimmung nachzukommen, weshalb er in eine Ordnungsstrafe von 10 Mark genommen wurde. B. trug nunmehr auf eine richterliche Entscheidung an, wurde aber auch hier zur Zahlung der Ordnungsstrafe, die jedoch auf 2 Mark herabgesetzt wurde, verurtheilt. (Wr. 3.)

Posen, 22. Oktober. [Zur Abgeordnetenwahl für Posen.] Die königliche Regierung hat den Termin zur Neuwahl eines Abgeordneten für den Wahlkreis der Stadt Posen auf den 3. November angelegt und den Oberbürgermeister Kohleis zum Wahlkommissar ernannt. — Das deutsche Wahlkomitee soll in seiner letzten Sitzung beschlossen haben, den Kaufmann B. Anderich als Kandidaten aufzustellen. Nach einer Mittheilung des „Dziennik“ werden die Polen an der Kandidatur des Dr. von Niegolewski festhalten.

Bromberg, 24. Oktober. [Ermittelte Diebstahl.] Im Laufe des Sommers wurde einem Schiffseigner in Thorn eine werthvolle Taschenuhr entwendet. Die dort polizeilicherseits angestellten Recherchen blieben ohne Resultat. Gestern erfuhr die hiesige Polizeiverwaltung, daß ein Schiffsgeselle Deynert, welcher sich zur Zeit des Diebstahls in Thorn aufgehalten hatte, mit einer auffallend schönen Taschenuhr renommirte. Die hiesige Polizeiverwaltung nahm infolge dessen, zudem

ihr der Thorne Diebstahlsfall bekannt war, Veranlassung, sich den Schiffsgesellen etwas näher anzusehen. Nach einigen Leugnungen dem inquirirenden Beamten gegenüber gestand D. schließlich ein, den Diebstahl ausgeführt zu haben; er wurde infolge dessen Verhaftet und sieht seiner Verurtheilung entgegen. (D. Pr.)

Vermischtes.

* Geheimmittel-Schwindel. Unter dem Namen „Pepsin“ wird ein Mittel „gegen jede Art von Kolik und Gärungsverhaltung bei Pferden, sowie gegen Ausblähen beim Rindvieh“ in den Handel gebracht, welches nach Mittheilung des Herrn Dr. Hager in Nr. 40 der „Centralhalle“ nichts als eine 2,5procentige Bleizuckerlösung ist! Herr Dr. Hager spricht mit Recht seine Entrüstung darüber aus, daß ein Apotheker eine Bleizuckerlösung unter dem unschuldigen Namen Pepsin verkauft und damit Vergiftungen indirect vor sich führt. — „Kaufmann's Zahnwasser“ (von K. Kaufmann in Berlin) ist nach einer in dem „Niederb. Corr.-Blatte“ mitgetheilten Untersuchung eine schwach gelblich gefärbte, mit Pfefferminzöl parfümirte, spirituose Flüssigkeit von 0,95 spec. Gewicht, in welcher etwas Carbonsäure aufgelöst ist.

* Eine neue Zeiteintheilung. Für die Uhrmacher eröffnet sich die Zukunft auf eine ganz ungeheure Conjunction. Ein Berliner Blatt schreibt nämlich: „Das Zeittheilungssystem ist durch die Münz-, Maß- und Gewichtsreform zur Herrschaft gelangt, somit dürfen wir, sofern wir consequent sein wollen, auch nicht davor scheuen, unsere Zeit nach dem Decimal-System einzutheilen. Vor 5 Jahren hat bereits ein Herr Ferdinand Koll in Brandenburg an der Havel vorgeschlagen, den Tag in 20 Stunden und die Stunde in 100 Minuten zu theilen, dann aber die Bezeichnung der Stunden hintereinander „1 Uhr bis 20 Uhr“ einzuführen. Post-, Eisenbahn- und Telegraphendienst besonders erhielten hierbei eine wesentliche Erleichterung denn dadurch würden die Zeitbezeichnungen „Tag und Nacht“, „Vormittags“ und „Nachmittags“, „Morgens“ und „Abends“ überflüssig. Vorläufig scheint jedoch das Projekt keine allzu günstigen Ansichten auf baldige Realisirung zu haben, da die dabei wohl am meisten interessirte Telegraphie auf ihrem letzten Congress die Angelegenheit ganz kurzer Hand abgethan und das Projekt als „nicht zur Discussion geeignet“ bei Seite gelegt hat, obgleich namhafte Autoritäten, darunter der Director der Berliner Sternwarte, sich für dasselbe ausgesprochen haben.

* Schulzwang in Madagascar. Die Königin Ranavalona von Madagascar hat kürzlich folgende Proclamation erlassen: „Schick Eure Kinder dahin, wo Unterricht erteilt wird, damit sie Kenntnisse erwerben; das Gute, das daraus hervorgeht, kommt den Kindern und Euch zu Gute. Was ich Euch befehle, ist eine gute Sache; würde ich etwas anordnen, was Euch zum Harne gereichte? Ich weiß aber, es führt Euch zur Wohlfahrt und darum befehle ich, daß Ihr lernen sollt. So seid nun alle fleißig, denn obwohl Euch jetzt die Stumpfheit der Kenntnisse und der Weisheit noch unbekannt ist, werdet Ihr solche lieb gewinnen, wenn sie Euch schmecken. Dieses habe ich gesprochen. Ranavalona.“

* Ein Thier ohne Scelett. Der Lehrer der 4. Klasse einer Berliner höheren Mädchenschule hat den Kindern erklärt, daß es Thiere mit und ohne Scelett giebt und forderte dieselben auf, ihm ein Thier ohne Scelett zu nennen. Als Beispiel nannte er ihnen die Fliege. Schnell meldete sich eine Kleine. „Nun Emmy, welches Thier meinst Du denn?“ fragte der Lehrer. „Kollmöhse“, erwiderte Emmy, „denn sie haben statt des Sceletts nur ein Stück Holz im Leibe.“

* Politische Schattenbilder.

Das Dunkel, das über der Kaiser-Entrevue in Alexandrowo so schattig und geheimnißvoll lag, ist mit einem Mal gelichtet und es scheint überhaupt wie mit einem Zauberstrahl der Sonnenschein der diplomatischen Enthüllungen über die Weltpolitik herein-geblüht zu sein. Der ehemalige Kriegsminister Giabini erzählt mit einer mehr als offenerhergen Neugierde was hinter den Coulisser der italienischen Regierung sich zugetragen hat und zeigt das Ministerium Cairoli, dem er spinnenfeind ist, in einem politischen Negligé, das schon nach der Sittenpolizei schreit. Lord Salisbury enthüllt die Politik Englands und dessen durchaus unfreundliche Gedanken gegen Rußland in einer Tischrede, die für die ganze Welt gesprochen zu sein scheint, und Moritz Büsch schreibt in dem „Grenzboten“ von den „Friktionen“, die sein hoher Herr, Fürst Bismarck, und noch andere allerhöchste Herren in den letzten Tagen durchlitten haben. Es müssen wahre Leidens- und Passionswochen gewesen sein. Und von all diesen Enthüllungen muß man bekennen, daß sie sich von ihres Gleichen, wie sie gewöhnlich in die Welt hinausflattern, durch Wahrheit und Nichtigkeit unterscheiden haben. Derlei Enthüllungen sind stets mehr darauf berechnet, etwas zu erfahren, als um etwas mitzutheilen. Sie wollen dementirt werden; denn es ist bekanntlich ein großer englischer Dichter gewesen, der gelehrt hat: „Mit dem Lügenföcher nach dem Wahrheitskarpfen zu fischen.“ — Fürst Bismarck hat durch seine Allianz mit Oesterreich dem verhängnißvollen Nabe der politischen Ereignisse, das einem Kriege unaufhaltsam zurollte, in die Speiden gegriffen und dadurch, daß er scheinbar gegen Rußland die eiserne Faust erhob, den Frieden für einige Zeit gesichert. Oesterreich-Ungarn ist zum Kiesel geworden, der die Thore des deutschen Reiches vor den Einbruchgehrten Rußlands schützt. Der deutsche Reichskanzler wird sich jetzt wieder der inneren Politik zuwenden, und da wartet seiner ein von den Conservativen gut bestelltes Bruchfeld. Die Aktion kann mit dem Landtag beginnen. Das neue Abgeordnetenhaus wird in Anbetracht der Lebensstellung der „Landboten“ ein wesentlich verändertes Bild zeigen. Zunächst fällt die Vermehrung der Mitglieder vom Adel in die Augen. Dieselben haben sich von 89 auf 145 vermehrt. Unter den 26 Abgeordneten der Provinz Pommern sind 21 Adelige, sämtlich kontervativ. Es wurden 102 Ritter- und Gutsbesitzer gewählt und 42 Landräthe. Der Klerus ist durch 21 Herren vertreten. Ferner sind zu erwähnen 4 Minister a. D., 8 Bürgermeister und 8 Schriftsteller. Höchst charakteristisch für unsere Partei-

verhältnisse ist es, daß die Beamten der Köln-Mindener Eisenbahn zur Wahrung ihrer Rechte und Benefizien beim Uebergang der Bahn an den Staat mit einem Wittgeuch sich an keinen Geringeren als Herrn von Windthorst gewendet haben. Die Petenten entschuldigen sich zwar, daß sie als „staatsverhaltend“ Elemente sich gerade an Herrn Windthorst gewendet, der bislang ein Reichsfeind erster Qualität gewesen ist. Aber seitdem Herr W. dem Reiche so viele indirekte Steuern zugeführt hat, siehe die Sache anders. Die Petenten glauben nämlich, ihren Blick und ihre Hoffnung auf denjenigen Mann hinlenken zu müssen, „welcher dem Vaterlande in großer wirtschaftlicher Noth seine volle Hilfe angedeihen ließ und welcher aus einem verachteten Reichsfeind der beste und zuverlässigste Reichsfreund geworden ist.“ Die prophetischen Worte, welche Herr v. Windthorst bei seinem ersten Erscheinen auf der parlamentarischen Scene des Reichstanzlers ausrief: „Nulla salus extra Centrum“ scheinen auf goldenen Boden gefallen zu sein! — Rußland hat jetzt seine ganze Aufmerksamkeit Oesterreich-Ungarn zugewendet. Seine Schmerzenskinde sind die österreichischen Slaven. „Wir Russen“, schreibt ein St. Petersburger Blatt, „haben immer gewünscht, daß die österreichischen Slaven eine entscheidende Stimme über die Geschichte der österreichischen Monarchie erhalten; dies liegt wesentlich in unserem Interesse. Von ihrem politischen Tacte wird es abhängen, daß die bosnische Frage vor Allem vom slavischen Standpunkte gelöst werde. Wir werden sie in ihrem Kampfe unterstützen.“ Wie wahr es Rußland mit seinen Versprechungen meint, beweist der Putsch von Resewine, wo die christliche Bevölkerung sich weigert, den türkischen Grundherren die Abgaben aus den Bodenerträge zu zahlen. Die österreichische Regierung in Bosnien hat sich zwar der hart bedrängten Wegs und Agas angenommen und die Christen zur Zahlung der Abgaben gezwungen, aber diese kümmern sich wenig darum. Sie sind außerordentlich gut mit russischem Geld, Waffen und Munition versehen und werden von Rußland zum Widerstand gegen die Türkei und mittelbar gegen Oesterreich aufgehetzt. Die Erhebung des General Totleben in den Grafenstand hat viel böse Mienen und zornige Gedanken im russischen Heer verursacht. General Totleben ist nämlich ein Deutscher, der seine Tüchtigkeit zum ersten Mal in Sebastopol erprobte. Als Fürst Mentchikoff an der Alma geschlagen wurde, flüchtete er sich nach Sebastopol. Es handelte sich um die schlimme Befestigung dieser unverteidigten Stadt. Der Fürst conferirte mit dem Chef seines Ingenieur-Corps, der die Vollendung der Arbeiten auf Wochen hinausgeschob. Darief der Adjutant desselben, Herr Totleben: „Viel zu

lange!“ Fürst Mentchikoff sagte den jungen Offizier schief ins Auge: „Was haben Sie gesagt, Capitän?“ Der Adjutant erklärte, in einer weit kürzeren Zeit die Arbeiten zu vollenden. Der Vorgesetzte lächelte zwar mitleidig — allein Fürst Mentchikoff vertraute dem Capitän Totleben, der genial aus der offenen Stadt Sebastopol eine furchtbare Festung schuf, an deren Mauern und Wällen sich die Franzosen, Türken und Engländer die Köpfe blutig rannten. Während dem durchzieht das Schredgepenst des Nihilismus noch immer das weite Casareneich. Die plötzliche Entfernung des geriebenen Agenten Hamburger von der Seite des Fürsten Gortschakoff, dem er unentbehrlich geworden schien, hängt damit zusammen. Hamburger wurde nach Bern gesandt, weil die russische Regierung dort einen Mann haben will, der die Umtriebe der Nihilisten in der Schweiz besser überwachen könnte, als dies bisher gesehen ist. Es soll übrigens der russischen Regierung gelungen sein, bei den Cabineten in Berlin und Wien den „Willen“ zu wecken, eine Action gegen die allgrosche Abspaltung in der Schweiz einzuleiten. Hamburger ist berufen, die Daten für dieses Unternehmen zu sammeln und den Streit mit der helvetischen Republik vom Zaun zu brechen. — Mit der Erhebung Grew's auf den Präsidentenstuhl hat in Frankreich der Kampf zwischen der gemäßigten und radikalen Republik begonnen, der zu einem Erlaß des Justizministers Veroyer geführt hat, worin die General-Prokuratoren angewiesen werden: „alle Neben, Schriften und Akten, welche den Gesetzen zuwider laufen, gerichtlich zu verfolgen.“ Und der Erlaß ist schon zur Ausführung gekommen, denn der „Marfaisleais“, einem vielgelesenen Blatt in Paris, wurde das Erscheinen verboten und die Wahl Humbert's zum Gemeinderath von Paris für ungültig erklärt. Er muß jetzt, statt in der Verammlung der Stadtväter, wegen Staatsgefährlichkeit sechs Monate lang im Kerker sitzen.

England hat durch den Mund des Lord Salisbury's eine Politik geoffenbart. Das Ziel der britischen Orient-Politik ist: der fortschreitenden Machtverbreitung des Casareneiches entgegenzutreten und nicht zu gestatten, daß ein panslawistisches Weltreich zu Stande kommt. Ein Slavenreich, das mit einem Fuß im Arktischen Ocean, mit dem andern im Mittelmeer steht. Der Traum und das Testament Peter des Großen soll nicht verwirklicht werden. In Asien tritt England der russischen Macht an zwei Punkten entgegen; in Afghanistan, indem es seine Truppen nach Kabul und darüber hinaus nach Herat vorzieht und seine Machtphäre bis an den Hindukusch ausdehnt; in Vorderasien, indem es sich in Cypren festsetzt und das einst

blühende, unter der Türkenherrschaft verfallene Land zur politisch militärischen Operationsbasis gegen Rußland zu gestalten beabsichtigt ist. —

In der Türkei ist niemals ein Staatsmann oder Feldherr unmöglich. Mag er auch infam aus dem Dienste gejagt und nur durch ein Wunder dem Henkerbeil entgangen sein; sobald seine Partei im Harem an's Ruder kommt und der Sultan eine andere Laune hat, wird er mit Glanz und Ehren zurückberufen. Solch ein Mann ist Mahmud Nedim Paşa. Er war unter Sultan Abdul Aziz, dem Ermordeten, Marineminister und befehlt als solcher wie ein Nabe den Staatsfäden. Er wurde deshalb nach Trapezunt in das Exil gesandt. Einige Tonnen Goldstücke, die er der Mutter des Sultans sandte, und die Freundschaft mit dem russischen General Ignatiew führten ihn nach drei Monaten wieder nach Constantinopel zurück. Er lieh den späteren Sultanen Murad und Abdul Hamid Geld ohne Procente und eines Tages las man in einem türkischen Blatt: „Der allgemein verhaßte Tyrann und Blutgänger Mahmud Nedim ist in die Gnade des Sultans gekommen!“ Die Engländer sind empört über die Berufung des alten Gauners in das Ministerium. Aus London telegraphirt man: Man wolle die Berufung Mahmud Nedims in das türkische Cabinet mit der Abberufung des englischen Botschafters aus Constantinopel beantworten! Zugleich soll auch eine maritime Maßnahme von Seite Englands in Aussicht genommen sein, welche genügen würde, eine jede Bedrohung der englischen Interessen durch die Consequenzen eines Cabinets Mahmud Nedim abzuwehren. Die eigentliche Ursache der Kabuler Bluthat soll nicht die Nichtauszahlung des Solbes sondern die Entdeckung von Bibeln und Korans im Gebärde der englischen Gesandtschaft gewesen sein. Der Koran war gedruckt, was in den Augen der Muselmänner ein Gottesfrevel ist, da in Afghanistan derselbe nur aus einem werthvollen Gewebe von Pflanzen geschrieben wird. Die fanatischen Kabuler gerieten in höchste Wuth und wurden darin von ihren Kullah's aufgehetzt. Nur in religiösem Fanatismus sollen sie also die englische Gesandtschaft niedergemetzelt haben. — Und auch in Deutschland hebt die clerikale Partei höher denn je das Haupt. Die Macht der Kirche, evangelischer und katholischer Confession, wächst mit jedem Tag und die Tage des grauen Mittelalters mit seinem Faustrecht dämmern wieder heraus. Das Faustrecht gilt noch heut, die Faust bestimmt das

Recht, Doch weil gebildet auch das fromm' Geschlecht, zog sich der Muth vom Herzen ins Gehirn; Statt eigner Hand — die eiserne Stirn!

Bekanntmachung.

Zu unserer Baumhölzer vor dem Bromberger Thore hier selbst sind am Montag den 27. October und an den folgenden Tagen Vormittags pflanzbare Bäume in allen Größen, namentlich Eichen, Kiefern, Kastanien und Ahorn gegen gleich baare Zahlung billig zu verkaufen.
Zu melden bei dem Chaußeeaufseher Kattier in der Baumhölzer.
Thorn, den 23. October 1879.
Der Magistrat.

Coaks-Verkauf.

Bis auf Weiteres wird Coaks in unserer Gasanstalt zu dem niedrigen Preis von 90 Pf. der Ctr., gleich 36 Pf. der Scheffel verkauft. Eine Preisermäßigung bei Entnahme größerer Quantitäten findet nicht statt.
Der Transport in's Haus wird auf Wunsch von der Gasanstalt besorgt. Innerhalb der Stadt stellt sich derselbe auf 10 Pf. für den Ctr.
Thorn, den 23. October 1879.
Der Magistrat.

General-Versammlung

Montag den 27. October, Abends 8 Uhr, im Schützenhaus. Tages-Ordnung: Rechnungslegung pro III. Quartal 1879. Vorschuss-Verein zu Thorn. (G. S.)
Herm. F. Schwartz. A. F. W. Heins. M. Schirmer.

Verein zur Unterstützung durch Arbeit,

Copernicus-Strasse 203.
Bei dem herannahenden Winter erlauben wir uns, unsere Gönner auf die in unserer Anstalt gut gefertigten **wollenen Strümpfe und Socken** aufmerksam zu machen. **Wollene Jacken und Unterkleider** werden in jeder Qualität sogleich auf Bestellung angefertigt. **Baumwollene Strümpfe**, sowie **Schürzen u. Hemden** sind vorräthig.

Strickwolle,

wollene Tücher, Westen, Hemden, gestricke Röcke, Tricots, Kinderjacken, Kinderkleidchen, Samaschen, woll. Damen- und Kinder-Strümpfe, Socken, Filzröcke für Damen und Kinder, Filz-Morgenschürzen für Damen und Kinder, Beste franz. Corsetts, Gefütterte seid. Handschuhe für Damen und Herren, Paar 1.50, Seid. Damen- u. Herren-Cachenez außergewöhnlich billig, Regenschirme in Seide und Wolle, Oberhemden, Schirting 2.50, mit Leinen-Einfaß 4.00, Kragen, Manchetten, Schlipse.

Gustav Gabali,

Breite Straße, vis-à-vis Herrn Joseph Prager.
Dem geehrten Publikum diene es nochmals zur Nachricht, daß ich mein **Buzgeschäft** von der Neustadt nach der Schuhmacherstraße Nr. 352 verlegt habe. Zeige auch gleichzeitig den Empfang von **Modelhüten, colorierten echten Sammet a Elle 2 Mk., echten Federn**, sowie **sämmtlichen Putzartikeln** zu billigen Preisen, an. Filzhüte a 25 Pf. **E. Badjor.**

Dr. Behrendt,

prakt. Zahnarzt, Altstadt. Markt 289, in der Nähe der Post.

Etern! Müttern!

Gehrig's weltberühmte **Zahnabwäcker** und **Perlen**, das einzig reelle Mittel, Kindern das **Zahnen** leicht und schmerzlos zu fördern und alle Gefahren zu beiseitigen, sind nur allein ächt bei **Hugo Claass**, Thorn, Butterstr. 96/97.

Wichtig für jeden Haushalt!

Wer sich ohne große Kosten einen schönen Fußboden herstellen will, der kaufe **Ernst Engel's Fußbodenlack**. Dieser Lack ist streichfertig präpariert und zeichnet sich durch besondere Dauerhaftigkeit, schöne Farbe und hohen Glanz aus. Ein Pfund genügt zum Anstreichen des Fußbodens einer einseustrigen Stube und kostet nur 1 Mark 10 Pf. — incl. Original-Flasche und Gebrauchsanweisung im **General-Depot für Thorn bei Herrn Hugo Claass**. In **Strasburg bei Herrn V. Wojciechowski**.

Ernst Engel's Fußbodenlack.

Für Redaction und Verlag verantwortlich: J. G. Weiß in Thorn. Druck der Buchdruckerei der Thorer Ostdeutschen Zeitung (M. Schirmer) in Thorn.

Culmer-Strasse 305 und Breite-Strasse 453.
!Preis-Verzeichniss!
Die **Galanterie-, Kurz- u. Weißwaaren-Handlung** von **Julius Gembicki**
bietet dem geehrten Publikum der Stadt Thorn und Umgegend die Gelegenheit, vom 1. October nachstehende Artikel zu **fabelhaft billigen Preisen** einzukaufen:

| | | | |
|--------------------------|----------|---------------------------------|----------|
| 1 Pfd. engl. Strickwolle | 2.75 | Stoffknöpfe zu Kleibern | 20 |
| 1 - Berliner | I. 3.00 | Steinnuß und Perlmutter | 20 |
| 1 - " " | II. 2.00 | 1 Rolle Maschinengarn 1000 Yrd. | 40 |
| 1 - Bigogna | 2.00 | 1 - " " | 250 = 18 |
| 1 Lage Zephyr, schwarz | 0.18 | 1 - " " | 200 = 12 |
| 1 - " coul. | 0.25 | 3 - " " | 80 = 25 |
| 1 - Mohairwolle, schwarz | 0.40 | 4 Knäuelchen Kollgarn | 10 |

ebenso entsprechend **Wools-, Gobelin- und Castorwolle**, sowie **sämmtliche Zuthaten** zur Herren- und Damenschneiderei zu **außergewöhnlich billigen Preisen**.

Zur Saison empfehle:
Wollene Tricotagen für Herren u. Damen, Strümpfe, Socken, Handschuhe, Cachenez, sowie in **größter Auswahl** am Plage **Tapisserie-Waaren,** als: **Teppiche, Kissen, Schuhe, Lambrequins** u. zu noch nie dagewesenen billigen Preisen.
Julius Gembicki,
Culmer-Strasse 305 und Breite-Strasse 453.
P. S. Aufträge von Außerhalb werden prompt ausgeführt.
Culmer-Strasse 305 und Breite-Strasse 453.

Herbst- u. Winter-Saison
empfehle mein **großes Lager** in den **neuesten Stoffen** zu Herren-Paletots, Anzügen und Jagd-Joppen. Solche lasse nach Maß nach der neuesten Mode sauber und schnell anfertigen.
Benno Friedländer

Plissée-Brenn-Anstalt, Gerechte Strasse 110.
Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich **Gerechte Straße Nr. 110** eine **Plissée-Brenn-Anstalt** errichtet habe. Durch Ankauf einer der **neuesten Plissée-Brenn-Maschine** bin ich in der Lage, die **verschiedensten Plissée's** in **geschmackvollster Weise** anzufertigen. Ich ersuche höflichst, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen und mich mit zahlreichen Aufträgen gest. bald zu beehren.
Hochachtungsvoll und ergebenst
Pauline Wendland.
Plissée-Brenn-Anstalt, Gerechte Strasse 110.

Gegen Kälte und Nässe sehr zu empfehlen.
Amerikan. Holzschuhe, warm gefüttert, Gummischuhe, echte Russen! Filzschuhe in allen Sorten und Größen.
G. Grundmann, Schuhmacher,
im Hause der Herren **G. V. Dietrich & Sohn**

Wichtig für jeden Haushalt!
Wer sich ohne große Kosten einen schönen Fußboden herstellen will, der kaufe **Ernst Engel's Fußbodenlack**. Dieser Lack ist streichfertig präpariert und zeichnet sich durch besondere Dauerhaftigkeit, schöne Farbe und hohen Glanz aus. Ein Pfund genügt zum Anstreichen des Fußbodens einer einseustrigen Stube und kostet nur 1 Mark 10 Pf. — incl. Original-Flasche und Gebrauchsanweisung im **General-Depot für Thorn bei Herrn Hugo Claass**. In **Strasburg bei Herrn V. Wojciechowski**.

Große Tuch-Ausstellung in Augsburg.

Dieses Etablissement hat sich durch seine streng reellen Grundsätze und durch seine Leistungsfähigkeit, hauptsächlich aber durch prompte mustergetreue Ausführung bereits allgemein Eingang und Anerkennung verschafft und betritt, ermutigt durch das von allen bisherigen Abnehmern gewonnene Vertrauen, diesen Weg, um sich noch in weitere Kreise einzuführen.
Durch große, vortheilhafte Massen-Abgänge mit den bedeutendsten Fabriken des In- und Auslandes ist diese Ausstellung in den Stand gesetzt, Vortheile zu bieten, wie solche sonst nur großen Abnehmern zu Statten kommen und ist das Lager ausgerüstet mit der reichhaltigsten Auswahl in den neuesten Erzeugnissen von Tuchen, Buzkins, Belours, Satins u.
Die ausgestellte Waare besteht aus Originalstücken in neuen Dessins, in dem Elegantesten und Modernsten für die jetzige Saison und wird Garantie geleistet, daß die Stoffe fehlerfrei sind, ebenso auch für mustergetreue Lieferung.
Das Unternehmen bietet für jeden Einzelnen, der nicht in der Lage ist, seinen Privat-Bedarf von erster Hand beziehen zu können, den Vortheil, zu den gleich günstigen Preisen, wie solche nur große Abnehmer genießen, zu kaufen und zwar deshalb, weil die Beihülften beschloffen haben, statt wie üblich, nur ganze Stücke zu Fabrikpreisen an Großhändler zu verkaufen, nunmehr auch kleinere Quantitäten zu den bedeutend billigeren Preisen an Conumenten und Privatleute abzugeben.
Adresse: **Tuchausstellung Augsburg, Wimpfheimer & Cie.**

Mustersendungen nach allen Gegenden franco!
Waarensendungen nach allen Gegenden franco!
Englische Printet Buzkin, geeignet zu Knaben-Garderobe, in beliebigen Dessins, Breite 120 Cent., p. Meter **1.50**, schwere Printet p. Meter **3.—**, in den neuesten Dessins, schwere englischer Diagonal, Breite 120 Cent., eignet sich vorzüglich zu Damen- u. Herren-regenmänteln sowie auch zu Winteranzügen, 3/4 Meter reichen für einen großen Herrenanzug, p. Meter **3.—**, Englisch Doestlin p. Meter **2.60**, Wasserdichte Kaisermantel-Stoffe in allen möglichen Farben, 132 Cent. breit, p. Meter **4.50**, Feuerwehrtuche in naturgrauen Farben, Landwolle 120—125 Cent. breit, p. Meter **2.60**, 3.—, 4.— bis zur besten Qualität **7.—**, Englischer Zwirn-Buzkin, sehr beliebtes Fabrikat zu Knaben-Winter-Anzügen, Breite 132 Cent., p. Meter **5.—**, Englisch Beaconsfield, schwerste Winterwaare, Reinwolle, vorzüglich geeignet zum Strapaziren, Breite 132 Cent., p. Meter **5.60**, Englische Twills, in modernen Dessins, sehr zu empfehlen für Winterbeinkleider, Breite 136 Cent., p. Met. **6.50**, Englische Cheviots, schwere Qualität, p. Met. **5.60**, Spremberger, Forsters, Crimmitzschauer, Peiger- und Achener-Buzkins, deutsche Fabrikate, reine Wolle, Breite 132—140 Cent., p. Met. **4.—**, 6.—, 7.— bis 8.—, Schwarze Tuche, Buzkins und Delustré p. Met. von **2.60** anfangend, **4.50**, 6.—, 8.—, 10.— bis zum hochfeinsten **11.—** p. Met. Brünner Kammgarne und Retorbs p. Meter **9.—** und **11.—**, geeignet zu feinen Salon-Anzügen. Berviers Winterbuzkin, belgisches Fabrikat, p. Meter **6.—**, 8.—, 10.— bis 14.—, Laroquette Lugemburger Winterbuzkin, bestes Fabrikat in den neuesten geschmackvollsten Dessins, zu kompletten Anzügen passend, Breite 136 Cent., per Meter **8.—** Damenmäntel- und Schlafrockdoppeltstoffe in den schönsten Farbenschattirungen, Futter angewebt, per Meter **3.75**, **4.20**, **5.50**, **6.75**. Englisch Velvet zu den feinsten Joppen und Schlafrocken, 136 Cent. breit, per Meter **10.50**. Ratine und Witny, beliebt zu Paletots und Winter-Cacs, p. Meter **5.50** bis **9.50** in blauer brauner und grauer Farbe. Englische Presidents, schwerste glatte Doppelstoffe in allen Farben zu Paletots und Damenmäntel geeignet p. Meter **3.75**, **5.50**, **8.—**, **9.50**. Rechte wollfarbige Estimos **11.—** bis **12.50** p. Meter, Breite **132** Cent. Floconnés, Paletots, weiche wollreiche Fabrikate, Breite **132** bis **138** Cent., p. Meter **6.—**, **8.—**, **10.—** bis **14.—** Neueste Stoffe für Herren- und Damen-Damen-Paletots, in Diagonal, Rayés und Panamagewebe mit farbigem, gestreiftem und carrirtem Unterfutter, das Feinste, was für Paletots fabricirt wird, Breite **140** Cent., p. Meter **7.—**, **7.50**, **8.50**, **14.50** bis **17.—**. Tyroler Loden **130** Cent. per Met. **5.—**

Luftgefülltes Bruchband (mit Ventilverschluss). **Patent.** Berlin 1878. **Paris 1879. Patent.**

Dieses von mir erfundene, für das deutsche Reich und Frankreich auf **15 Jahre** **patentirte Bruchband** übertrifft alle bisherigen Bruchbandagen und ist von ganz **befonderem Werthe** für jeden mit **Bruchschaden** irgend welcher Art **Behafteten**. Die Lage des **Patent-Bruchbandes** ist eine vollständig elastische, kaum fühlbar, dem Körper ganz genau angepaßt und bei jeder Bewegung desselben stets nachgebend. — Das mit **Luft gefüllte Bruchband** hält selbst die größten Brüche mit Leichtigkeit zurück, ohne daß Hautreibungen, sowie die hierdurch entstehenden üblen Folgen jemals vorkommen können. Die Herren Aerzte wollen meine Bandagen einer gest. Beurtheilung und Prüfung unterziehen.

Mutter-Gürtel.
Allen an **Muttervorfall** Leidenden garantire vollkommene Zurückhaltung, sofortige Linderung selbst auch der stärksten Muttervorfälle durch die hypogastrischen Gürtel ohne Feder.
Persönlich zu sprechen bin ich in:
Posen, Mittwoch 29. October, Hôtel de l'Europe;
Thorn, Donnerstag 30. October, Hôtel Sanssouci;
Bromberg, Freitag 31. October, Rio's Hôtel.
Carl Weiss aus Cresfeld,
concess. chirurg. und orthopäd. Instrumenten- und Bandagen-Fabrikant.

!Fast umsonst!
In Folge Liquidation der jüngst falliten großen **Britannia-Silber-Fabrik** werden folgende **40 Stück** äußerst gediegene **Britannia-Silber-Gegenstände** für nur **13 Mark**, als kaum des vierten Theiles der Herstellungskosten, also **fast umsonst**, abgegeben und zwar:
6 Stück vorzüglich gute **Tafelmesser**, Britannia-Silber erseht u. Silberstahlklingen
6 - Gabeln, feinst Britannia-Silber
6 - Brit.-Silb. Speiselöffel
6 - Brit.-Silb. Kaffee- u. Theelöffel bester Qualität,
1 - massiv Brit.-Silb. Oberschöpfer,
1 - schwerer Brit.-Silber Suppen-schöpfer,
6 - feine Brit.-Silber Messerleger,
6 - Austria-Zassen, fein eisilert,
2 - effectvolle Britannia-Silber-Salon-Tafelleuchter.

40 Stück. Alle hier angeführten **40 Gegenstände** kosten zusammen nur **13 Mk.** — Das Britannia-Silber ist das einzige Metall, welches ewig weiß bleibt und von dem edlsten Silber, selbst nach **20-jährigem Gebrauch** nicht zu unterscheiden ist, wofür **garantirt** wird. — Adresse u. Bestimmungsort: **Blau & Kann, General-Depot der Britannia-Silber-Fabriken, Wien.** — Versandt prompt gegen Postzuschuß oder Geldempfindung. — Zoll u. Postspesen sehr gering.

SIMEONS AUTOGRAPH
Anerkannt bester **Vervielfältigungs-Apparat** einseitig 89, 49, Folio Mk. 4. 6. 9. zweiseitig " " " 6. 9. 12. 15. 18. 21. 24. 27. 30. 33. 36. 39. 42. 45. 48. 51. 54. 57. 60. 63. 66. 69. 72. 75. 78. 81. 84. 87. 90. 93. 96. 99. 102. 105. 108. 111. 114. 117. 120. 123. 126. 129. 132. 135. 138. 141. 144. 147. 150. 153. 156. 159. 162. 165. 168. 171. 174. 177. 180. 183. 186. 189. 192. 195. 198. 201. 204. 207. 210. 213. 216. 219. 222. 225. 228. 231. 234. 237. 240. 243. 246. 249. 252. 255. 258. 261. 264. 267. 270. 273. 276. 279. 282. 285. 288. 291. 294. 297. 300. 303. 306. 309. 312. 315. 318. 321. 324. 327. 330. 333. 336. 339. 342. 345. 348. 351. 354. 357. 360. 363. 366. 369. 372. 375. 378. 381. 384. 387. 390. 393. 396. 399. 402. 405. 408. 411. 414. 417. 420. 423. 426. 429. 432. 435. 438. 441. 444. 447. 450. 453. 456. 459. 462. 465. 468. 471. 474. 477. 480. 483. 486. 489. 492. 495. 498. 501. 504. 507. 510. 513. 516. 519. 522. 525. 528. 531. 534. 537. 540. 543. 546. 549. 552. 555. 558. 561. 564. 567. 570. 573. 576. 579. 582. 585. 588. 591. 594. 597. 600. 603. 606. 609. 612. 615. 618. 621. 624. 627. 630. 633. 636. 639. 642. 645. 648. 651. 654. 657. 660. 663. 666. 669. 672. 675. 678. 681. 684. 687. 690. 693. 696. 699. 702. 705. 708. 711. 714. 717. 720. 723. 726. 729. 732. 735. 738. 741. 744. 747. 750. 753. 756. 759. 762. 765. 768. 771. 774. 777. 780. 783. 786. 789. 792. 795. 798. 801. 804. 807. 810. 813. 816. 819. 822. 825. 828. 831. 834. 837. 840. 843. 846. 849. 852. 855. 858. 861. 864. 867. 870. 873. 876. 879. 882. 885. 888. 891. 894. 897. 900. 903. 906. 909. 912. 915. 918. 921. 924. 927. 930. 933. 936. 939. 942. 945. 948. 951. 954. 957. 960. 963. 966. 969. 972. 975. 978. 981. 984. 987. 990. 993. 996. 999. 1002. 1005. 1008. 1011. 1014. 1017. 1020. 1023. 1026. 1029. 1032. 1035. 1038. 1041. 1044. 1047. 1050. 1053. 1056. 1059. 1062. 1065. 1068. 1071. 1074. 1077. 1080. 1083. 1086. 1089. 1092. 1095. 1098. 1101. 1104. 1107. 1110. 1113. 1116. 1119. 1122. 1125. 1128. 1131. 1134. 1137. 1140. 1143. 1146. 1149. 1152. 1155. 1158. 1161. 1164. 1167. 1170. 1173. 1176. 1179. 1182. 1185. 1188. 1191. 1194. 1197. 1200. 1203. 1206. 1209. 1212. 1215. 1218. 1221. 1224. 1227. 1230. 1233. 1236. 1239. 1242. 1245. 1248. 1251. 1254. 1257. 1260. 1263. 1266. 1269. 1272. 1275. 1278. 1281. 1284. 1287. 1290. 1293. 1296. 1299. 1302. 1305. 1308. 1311. 1314. 1317. 1320. 1323. 1326. 1329. 1332. 1335. 1338. 1341. 1344. 1347. 1350. 1353. 1356. 1359. 1362. 1365. 1368. 1371. 1374. 1377. 1380. 1383. 1386. 1389. 1392. 1395. 1398. 1401. 1404. 1407. 1410. 1413. 1416. 1419. 1422. 1425. 1428. 1431. 1434. 1437. 1440. 1443. 1446. 1449. 1452. 1455. 1458. 1461. 1464. 1467. 1470. 1473. 1476. 1479. 1482. 1485. 1488. 1491. 1494. 1497. 1500. 1503. 1506. 1509. 1512. 1515. 1518. 1521. 1524. 1527. 1530. 1533. 1536. 1539. 1542. 1545. 1548. 1551. 1554. 1557. 1560. 1563. 1566. 1569. 1572. 1575. 1578. 1581. 1584. 1587. 1590. 1593. 1596. 1599. 1602. 1605. 1608. 1611. 1614. 1617. 1620. 1623. 1626. 1629. 1632. 1635. 1638. 1641. 1644. 1647. 1650. 1653. 1656. 1659. 1662. 1665. 1668. 1671. 1674. 1677. 1680. 1683. 1686. 1689. 1692. 1695. 1698. 1701. 1704. 1707. 1710. 1713. 1716. 1719. 1722. 1725. 1728. 1731. 1734. 1737. 1740. 1743. 1746. 1749. 1752. 1755. 1758. 1761. 1764. 1767. 1770. 1773. 1776. 1779. 1782. 1785. 1788. 1791. 1794. 1797. 1800. 1803. 1806. 1809. 1812. 1815. 1818. 1821. 1824. 1827. 1830. 1833. 1836. 1839. 1842. 1845. 1848. 1851. 1854. 1857. 1860. 1863. 1866. 1869. 1872. 1875. 1878. 1881. 1884. 1887. 1890. 1893. 1896. 1899. 1902. 1905. 1908. 1911. 1914. 1917. 1920. 1923. 1926. 1929. 1932. 1935. 1938. 1941. 1944. 1947. 1950. 1953. 1956. 1959. 1962. 1965. 1968. 1971. 1974. 1977. 1980. 1983. 1986. 1989. 1992. 1995. 1998. 2001. 2004. 2007. 2010. 2013. 2016. 2019. 2022. 2025. 2028. 2031. 2034. 2037. 2040. 2043. 2046. 2049. 2052. 2055. 2058. 2061. 2064. 2067. 2070. 2073. 2076. 2079. 2082. 2085. 2088. 2091. 2094. 2097. 2100. 2103. 2106. 2109. 2112. 2115. 2118. 2121. 2124. 2127. 2130. 2133. 2136. 2139. 2142. 2145. 2148. 2151. 2154. 2157. 2160. 2163. 2166. 2169. 2172. 2175. 2178. 2181. 2184. 2187. 2190. 2193. 2196. 2199. 2202. 2205. 2208. 2211. 2214. 2217. 2220. 2223. 2226. 2229. 2232. 2235. 2238. 2241. 2244. 2247. 2250. 2253. 2256. 2259. 2262. 2265. 2268. 2271. 2274. 2277. 2280. 2283. 2286. 2289. 2292. 2295. 2298. 2301. 2304. 2307. 2310. 2313. 2316. 2319. 2322. 2325. 2328. 2331. 2334. 2337. 2340. 2343. 2346. 2349. 2352. 2355. 2358. 2361. 2364. 2367. 2370. 2373. 2376. 2379. 2382. 2385. 2388. 2391. 2394. 2397. 2400. 2403. 2406. 2409. 2412. 2415. 2418. 2421. 2424. 2427. 2430. 2433. 2436. 2439. 2442. 2445. 2448. 2451. 2454. 2457. 2460. 2463. 2466. 2469. 2472. 2475. 2478. 2481. 2484. 2487. 2490. 2493. 2496. 2499. 2502. 2505. 2508. 2511. 2514. 2517. 2520. 2523. 2526. 2529. 2532. 2535. 2538. 2541. 2544. 2547. 2550. 2553. 2556. 2559. 2562. 2565. 2568. 2571. 2574. 2577. 2580. 2583. 2586. 2589. 2592. 2595. 2598. 2601. 2604. 2607. 2610. 2613. 2616. 2619. 2622. 2625. 2628. 2631. 2634. 2637. 2640. 2643. 2646. 2649. 2652. 2655. 2658. 2661. 2664. 2667. 2670. 2673. 2676. 2679. 2682. 2685. 2688. 2691. 2694. 2697. 2700. 2703. 2706. 2709. 2712. 2715. 2718. 2721. 2724. 2727. 2730. 2733. 2736. 2739. 2742. 2745. 2748. 2751. 2754. 2757. 2760. 2763. 2766. 2769. 2772. 2775. 2778. 2781. 2784. 2787. 2790. 2793. 2796. 2799. 2802. 2805. 2808. 2811. 2814. 2817. 2820. 2823. 2826. 2829. 2832. 2835. 2838. 2841. 2844. 2847. 2850. 2853. 2856. 2859. 2862. 2865. 2868. 2871. 2874. 2877. 2880. 2883. 2886. 2889. 2892. 2895. 2898. 2901. 2904. 2907. 2910. 2913. 2916. 2919. 2922. 2925. 2928. 2931. 2934. 2937. 2940. 2943. 2946. 2949. 2952. 2955. 2958. 2961. 2964. 2967. 2970. 2973. 2976. 2979. 2982. 2985. 2988. 2991. 2994. 2997. 3000. 3003. 3006. 3009. 3012. 3015. 3018. 3021. 3024. 3027. 3030. 3033. 3036. 3039. 3042. 3045. 3048. 3051. 3054. 3057. 3060. 3063. 3066. 3069. 3072. 3075. 3078. 3081. 3084. 3087. 3090. 3093. 3096. 3099. 3102. 3105. 3108. 3111. 3114. 3117. 3120. 3123. 3126. 3129. 3132. 3135. 3138. 3141. 3144. 3147. 3150. 3153. 3156. 3159. 3162. 3165. 3168. 3171. 3174. 3177. 3180. 3183. 3186. 3189. 3192. 3195. 3198. 3201. 3204. 3207. 3210. 3213. 3216. 3219. 3222. 3225. 3228. 3231. 3234. 3237. 3240. 3243. 3246. 3249. 3252. 3255. 3258. 3261. 3264. 3267. 3270. 3273. 3276. 3279. 3282. 3285. 3288. 3291. 3294. 3297. 3300. 3303. 3306. 3309. 3312. 3315. 3318. 3321. 3324. 3327. 3330. 3333. 3336. 3339. 3342. 3345. 3348. 3351. 3354. 3357. 336

dessen wohlmeinende und humane Absichten. Allein der Kaiser ist in Rußland nicht allein Herr. Neben ihm führen die panslawistischen Comités ein unverantwortliches Regiment. Die Untergebenen des Zaren wissen daher nicht immer, wem sie gehorchen sollen und ob sie die Befehle ihres Herrn ausführen dürfen. Häufig setzen sie dieselben bei Seite und befolgen statt ihrer die Anweisungen der Panslawistenführer, welche zu den ersten in unmittelbarem Widerspruch stehen. Sir H. D. Wolff giebt an, solche Fälle „in jeder möglichen Gestalt“ in Ostrumelien selbst mit angesehen zu haben.

Rußland.

Der kalte Wasserstrahl, welchen die letzten diplomatischen Vorgänge nordwärts verfrachtet haben, ist nicht ohne sichtbaren Einfluß auf die Haltung der russischen Presse geblieben. Die Rede des Lord Salisbury, die nur erst im telegraphischen Auszug vorlag, erweckt wiederum eine unerkennbare Erbitterung in den Petersburger Organen, die sich jedoch ungleich gemäßigter ausnimmt, als die Sprache, die man seither von dort gewohnt war. Der „Golos“ bezeichnet die Rede als im höchsten Grade beleidigend für Rußland, während doch der diplomatische Verkehr fort-dauere. Das Blatt erkennt zwar an, daß Lord Salisbury für die nächste Wahlkampagne gearbeitet habe, fügt aber hinzu: „Indem wir dieses konstatieren, müssen wir doch wiederholen, daß das uns nicht mit der traurigen Thatsache verjöhnen kann, daß es gegenwärtig möglich ist, irgendwo in Europa Rußland öffentlich zu beleidigen.“ Eine ähnliche tiefe Verstimmung spricht aus den Auslassungen anderer russischer Blätter.

Bulgarien.

Sofia, 23. Die Neuwahlen für die Deputirtenkammer sind meist zu Gunsten der Regierung ausgefallen, die radicale Partei hat kaum 20 Sitze erlangt, eine große Anzahl der gewählten Abgeordneten besteht aus Landleuten. Die Kammer soll am nächsten Montag eröffnet werden, wenn bis dahin die erforderliche Zahl von mindestens 110 Abgeordneten hier eingetroffen ist.

Rumänien.

Bukarest, 24. October. Die „Independencia“ glaubt zu wissen, daß die meisten Mitglieder der mit der Regelung der Arabtabia-Frage beauftragten technischen Commission von ihren respectiven Regierungen Instruktionen erhielten, dahin gehend, nicht nur zu prüfen, ob es möglich sei, bei Ghirlica eine Brücke über die Donau zu bauen, sondern auch, ob eine solche Brücke in dieser Gegend sich nicht in Abhängigkeit von Arabtabia befände, d. h. ob Rumänien immer über die Straße frei verfügen könnte, welche ihm, falls Arabtabia bei Bulgarien verbleiben sollte, den Zutritt in die neue Provinz Dobrußtscha verschaffen muß.

Italien.

Rom, 24. October. Der diesseitige Botschafter in Berlin, Graf Lannay, welcher sich auf Urlaub in der Schweiz befand, ist auf Ersuchen des Ministerpräsidenten Cairoli zu einer Besprechung hier eingetroffen.

Wochenübersicht.

* Thorn, 25. October.

Kaiser Wilhelm ist wieder in Berlin angelangt und von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt worden. Die Kaiserin befindet sich noch in Baden-Baden.

Während unsere auswärtige Politik durch den Abschluß der Allianz mit Oesterreich-Ungarn eine äußerst erfreuliche Wendung genommen hat, greift im Innern die Reaktion derart um sich, daß man sich sagen muß, ein solch planloses und maßloses Treiben könne unmöglich eine lange Dauer in Anspruch nehmen. In der That soll auch die Stellung unseres reactionären Cultusministers in Folge der Elbinger Schulangelegenheit schon ganz bedenklich erschüttert sein. Es wäre wirklich zu wünschen, daß Herr v. Buttamer recht bald seines Weges ginge. Schlimmer könnte der Nachfolger nicht wohl sein.

In dem Präsidenten des auswärtigen Amtes, Staatsminister v. Bülow, welcher am Montag zu Frankfurt a. M. in Folge eines Schlag-Anfalles starb, hat das deutsche Reich einen seiner tüchtigsten Staatsmänner verloren.

In Oesterreich-Ungarn wird das allgemeine Interesse von der austro-deutschen Allianz derartig in Anspruch genommen, daß die gegenwärtig vor sich gehenden Adreß-Verhandlungen des österreichischen Abgeordnetenhauses fast gar keine Beachtung finden. Dem Reichsrath ist eine nicht unbedeutende Anzahl von Gesetzentwürfen vorgelegt worden, deren wichtigste sich auf die Verwaltung der neuen Provinzen, sowie auf die Wehrverfassung beziehen.

In England hat man im Laufe der Woche wichtige Nachrichten aus Afghanistan erhalten. Nachdem nun die Abdankung des Emirs definitiv feststeht, soll sein fünfjähriger Sohn zu seinem Nachfolger ausersehen sein. Bewirklicht sich dies Projekt, so haben die Engländer Gelegenheit, während einer längeren Reihe von Jahren Afghanistan nach eigenem Gutdünken zu beherrschen, während doch das Land formell seine Selbstständigkeit bewahrt. Im Kaplande scheinen neue Verwicklungen mit den Boers bevorzustehen, doch ist zu erwarten, daß dieselben keine allzugroße Ausdehnung annehmen werden. Die Stellung Englands zur Deutsch-Oesterreichischen Allianz hat Lord Salisbury in einer zu Manchester gehaltenen Rede präcisirt. Es geht daraus hervor, daß England als der Dritte im Bunde zu betrachten ist.

In Frankreich nimmt die Agitation für die allgemeine Amnestie geradezu colossale Dimensionen an. Die Regierung hat auf diese Bestrebungen mit scharfen Maßnahmen gegen alle Ausschreitungen geantwortet. Es ist kaum zu erwarten, daß die communistischen Schreier in der Amnestiefrage obliegen werden. Man darf es nicht einmal als gewiß annehmen, daß Gambetta sich ernstlich für ihre Sache bemühen werde. Sein Sympathisiren mit den Communards hat einen entschiedenen Anstrich bloßer Effecthaherei.

In Rußland kann man sich über die neueste Machtverschiebung zu Gunsten der germanischen Nationen nicht trösten. Die gesammte russische Presse ergeht sich abwechselnd in Klagen und Schimpfen. Doch liegt es klar zu Tage, daß in der gegenwärtigen politischen Lage eine Aenderung zu Gunsten Rußlands nicht so bald zu erwarten ist.

Die Türfei scheint sich augenblicklich in russischem Schlepptau zu bewegen, doch wird dies Verhältniß kaum von langer Dauer sein, wenn die Westmächte energischen Einspruch dagegen erheben.

Provinzielles.

Königsberg, 24. Oct. Vor der Strafkammer des Königl. Landgerichts stand am 20. ein dreizehnjähriger Knabe, der angeklagt war, einen Eisenbahnzug vorzüglich in Gefahr gebracht zu haben. Der Knabe hatte einen faustgroßen Stein auf die Schienen gelegt, und wollte abwarten, wie es „gut knirschen“ würde, wenn der Zug über ihn hinwegführe. Der Bahnwärter, der seine Strecke abging, besetzte den Stein. Der zur Begutachtung eingeladenen Sachverständige erklärte, der Stein hätte den Zug nicht aussetzen, wohl aber die Maschine beschädigen können; immerhin sei die That des Knaben als eine Gefährdung des Eisenbahnzuges zu betrachten. Der Gerichtshof schloß sich diesem Ausspruch an und erkannte auf ein Jahr Gefängniß unter der Annahme, der Knabe habe mit Unterscheidungsvermögen gehandelt.

Elbing, 23. October. [Schulfrage.] Die verwickelten hiesigen Schulverhältnisse werden zu recht langwierigen Processen führen. Während der Magistrat mit den Stadtverordneten über die Beschwerdeschrift an das Abgeordnetenhause und Herrenhause wegen der Reorganisation des Schulwesens zu Rathe sith, haben die Gegner schon wieder zwei Petitionen an den Cultusminister unterwegs. In der einen verlangen sie, daß auch die Mädchenschulen ihren paritätischen Charakter verlieren sollen, und in der zweiten, daß der katholischen Knabenschule das neue Schulgebäude überwiesen werde. Der Magistrat dagegen bereitet eine Klage gegen die St. Nicolaisgemeinde um Hergabe von drei Schulzimmern vor, wozu die Kirche verpflichtet ist, wenn die alten confessionellen Verhältnisse wieder bestehen bleiben sollen.

Aus dem Kreise Stuhm, 24. Oktbr. Am 22. d. Mts wurde die bei der Bedienung einer Drehschmaschine auf dem Gute Schendorf beschäftigte Kuhhirtin Rowitzki von dem Getriebe der Maschine ergriffen und erlitt in Folge dessen einen doppelten Schenkelbruch im Oberbein. — Auch wurde vor wenigen Tagen einem bei einer Häckselmaschine in Br. Damerau beschäftigten Arbeiter, als er bemüht war, das hineingelegte Stroh dem Getriebe, welches schlecht saßte, durch Nachschieben mit der Hand näher zu bringen, ein Finger vollständig abgerissen und das Fleisch von der ganzen Hand förmlich abgeschält. Der herbeigerufene Arzt erklärte, die Hand, um einem etwaigen Brande vorzubeugen, abnehmen zu müssen. Der Unglückliche konnte sich jedoch mit dem Abnehmen der verletzten Hand, des einzigen Werkzeuges, mit dem er sich und seine Familie auch fernerhin zu ernähren mußte glaubte, nicht einverstanden erklären. Der gefährdete Brand schlug indes nach einiger Zeit zu, in Folge dessen der Tod eintrat. — Auch am heutigen Tage ist ein ähnlicher Fall im diesseitigen Kreise zu verzeichnen. Franz Lipke aus Marienwerder, hat sich heute beim Dreschen mit einer Dampfmaschine auf dem Gute Gr. Rameln eine schwere Verletzung des rechten Vorderarmes zugezogen, die seine Aufnahme in's hiesige Kriegslozareth unbedingt not-

wendig machte. Mögen diese drei Fälle genügen, um den Herrschaften die möglichste Fürsorge bei derartigen Anlagen an's Herz zu legen.

Neustadt, 22. October. Unsere Stadt scheint doch Aussicht zu haben, daß die von der Provinzial-Verwaltung projectirte 2. Irrenanstalt auf dem von ersterer unentgeltlich offerirten Terrain erbaut wird. Wie wir hören, ist dasselbe im Auftrage des Herren Landesdirektors bereits vermessen, auch soll die Gelegenheit von dem Provinzial-Ausschusse be-rathen werden. (E. P.)

Thorn. Hr. Oberbürgermeister Wisselink ist gestern Abend nach Berlin gefahren, um in einer für unsre Stadt sehr wichtigen Angelegenheit bei dem Herrn Minister des Innern eine Audienz zu erbitten.

— **Petition.** Der von uns vor einigen Tagen mitgetheilten Petition der hiesigen Handelskammer an den Bundesrath widmet die „Nat.-Ztg.“ einen Artikel, in welchem sie, nachdem sie den Wortlaut der Petition mitgetheilt, sagt: „Die Anregung ist objectiv gewiß begründet durch die Situation des Getreidemarktes; subjektiv ist sie nicht minder begründet. Die Handelskammer in Thorn ist vor dem Verdachte geschützt, den Einseitigkeiten zu verfallen, welche man den Seeplätzen zur Last legt und wie keine andere geeignet, den Einfluß des neuen Zollsystems auf den Grenzverkehr zu beobachten. Staatsrechtlich müssen wir zu ihrem Antrage allerdings bemerken, daß der Bundesrath eine Siftirung der Getreidezölle wohl in Vorschlag zu bringen, aber nicht aus eigener Machtvollkommenheit in Ausführung bringen kann. Wir erwarten unsererseits, eine einschneidende Maßregel im Laufe dieses Jahres nicht, würden es auch für ein Unglück erachten, wenn die Getreidepreise zum Spielball wechselnder Strömungen würden. Ihre Aufhebung scheint uns erst dann wünschenswerth, wenn unter unbefangenen Beurtheilern kein Zweifel darüber besteht, daß sie für unsere wirtschaftliche Entwicklung nicht heilsam sind; erst dann wird die Gewißheit geschaffen, daß ihre Aufhebung eine definitive sein wird.“

— **Besuch.** Heute Abend wird Herr Oberstlieutenant und Festungs-Inspector Ritter von Lubes in Begleitung eines Premierlieutenants aus Danzig hier eintreffen und im Hotel de Sanssouci absteigen.

— **Ablehnung einer Stiftung.** Die verstorbene Frau von Wilkijcka aus Wabec, Kreis Kulm, hatte 12,000 Thlr. zu einem Krankenhaus in Thorn für den Kreis Thorn legirt. Das Krankenhaus sollte unter der Aufsicht der Klosterschwestern stehen. Die Kuratoren be-nehmen die Berechtigung zur Theilnahme an der Stiftung auch auf die polnischen Katholiken aus. — Die landesherrliche Genehmigung ist jedoch, wie wir hören, dieser Stiftung für jetzt versagt worden.

— **Bei der Ziehung der Gewerbe-Lotterie, II. Emission, haben gewonnen:**
Nr. 4514: I. Serie: silberner Tafelaufsatz, Werth 7500 Mk.
= 4514: II. Serie: Juwelenstück, Werth 7500 Mk.
= 72380: I. Serie: Wagen, Werth 3000 Mk.
= 72380: II. Serie: Mobiliar, Werth 3000 Mk.

Wohin die Gewinne gefallen, ist noch nicht bekannt geworden, da die Loose nach auswärtigen Plätzen verkauft sein sollen. Die Gesamt-Gewinnliste liegt in unserer Expedition zur Einsicht aus.

— **Winterhasen.** Gestern sind die Herren Geh. Rath Schmidt und die Wasserbau-Inspectoren Kozlowski und Barnick hier gewesen und sollen den Winterhasenbau inspiciert und abgenommen haben. Die Arbeiten des Hasenbau's sind so überraschend schnell und gut von Statten gegangen, daß es wohl demnächst möglich sein wird den schmalen Landstreifen, der den Hasen von der Weichsel trennt, zu durchstechen und damit den Hasen zu eröffnen. Ob die Uebergabe des Hasens an den Verkehr mit einer besonderen Feierlichkeit geschehen soll, steht noch nicht fest.

— **Verhaftet** wurden seit gestern Mittag 3 Personen.

Locales.

Strasburg, den 24. October.

— **Nachdem** der Gymnasiallehrer Chodzinski als ord. Lehrer am hies. Gymnasium angestellt, ist demselben gestattet worden, polnischen Unterricht an Schülern der Anstalt zu ertheilen. Vielleicht erfahren wir bald, daß auch die hebräische Sprachlehre in den Lehrplan aufgenommen werden wird, denn in dieser Zeit ist ja so Vieles möglich und letztere Sprache ist am hiesigen Plage nicht minder wichtig als erstere.

— **Schnitzel-Jagd.** Heute Nachmittags hatten mehrere Besitzer auf dem Karbower Territorium eine Schnitzel-Jagd veranstaltet, der sich eine Menge Damen und Herren zu Wagen anschlossen. Fuchs war Herr Domänenpächter Hoge; sein Colleague, Herr Domänenpächter Feld aus Dombrowken erlegte ihn, und erntete dafür

die ausgelegte Prämie, bestehend in einer feinen Kettpeitsche. Nach Schluß dieses hier zum ersten Male arrangirten Vergnügens versammelte sich die Gesellschaft zu einem Tanzkränzchen in Hotel de Rome.

— **Der Obsthändler V. gerieth** in Folge starken Genußes von Branntwein, mit seiner Frau in Streit, der sich ungeachtet aller Vorstellungen nicht beseitigen ließ; schließlich ergriff der Mann zwei mit Aepfel gefüllte Körbe und warf sie in die Drenenz.

— **Brandstiftung.** Wegen Verdacht der Brandstiftung wurde heute der Mühlenbesitzer D. aus Michlau zur Untersuchungshaft gebracht.

— **Berichtigung.** Das in Nr. 246 der Strasburger Zeitung von mir gebrachte Gedicht hat eine Verunstaltung erfahren. Es sind nämlich in der dritten Strophe der fünfte und sechste Vers weggelassen worden, welche lauten:

Laßt uns muthig kämpfen
Fort in Einigkeit!

Vermischtes.

* Dr. Bethel Henry Strousberg figurirt seit dem 21. d. M. wieder im Berliner Firmenregister.

* **London, 24. October.** Nach bei Lloyd's eingegangenen Nachrichten aus Newyork ist der Dampfer „Bajaro del Oceano“ auf der Fahrt von Habanna nach Anevas de Principe im Old Bahama-Canal am 18. d. Mts. verbrannt. 42 Passagiere kamen bei der Catastrophe ums Leben; von der Mannschaft wurden 17 Mann gerettet, welche in New-Orleans eingetroffen sind.

* **Römische Ausgrabungen.** Bei Maastricht wurden in der jüngsten Zeit die Substruktionen einer römischen Villa bloßgelegt. Die Ausgrabungen sind die bedeutendsten, die bis jetzt in Belgien und den Niederlanden gemacht wurden und haben eine Menge von Kunstgegenständen, Münzen und Marmorarbeiten ergeben.

* **Ein heidnischer Missionär.** Ein sehr gelehrter Chinese, Namens Wong-Chin Foo, ist nach den Vereinigten Staaten gekommen, um die Christen zum Heidenthume zu bekehren. Der genannte Sendbote ist zur Verbreitung des chinesischen Heidenthums nach Chicago gekommen und hat dort eine regelmäßige Missionspredigt vom Stapel gelassen, die nach den Chicagoer Zeitungen außerordentlich geschickt war und viel Beifall fand.

* **Durch's Fenster.** In einem Dorfe in der Nähe von Arauc kommt der Lehrer eines Morgens ohne Schlüssel an die Schulhausthüre und kann dieselbe natürlich nicht öffnen. Die Schüler heimzuschicken, bringt der pflichterführige Mann nicht übers Herz. Glücklicherweise steht ein Fenster offen; auf einer herbeigeleiteten Leiter wandert der Herr mit seiner Herde in die Hürde und nach beendiger Arbeit geht's denselben Weg zurück.

* **Russischer Wein.** Aus Kischinew (in Bessarabien) meldet man, daß in diesem Jahre die Weinberge einen ganz ungewöhnlichen Ertrag geliefert haben und daß die Weinpreise stark im Fallen sind. Jetzt wird schon der Pedro je nach Qualität zu 30—70 Kopelen verkauft.

Telegraphische Börsen-Devesche

Berlin, den 25. October 1879.

| Fonds: | 24. D. | 25. D. |
|-----------------------------|--------|--------|
| Russische Baunoten | 215,50 | 214,50 |
| Warschan 8 Tage | 215,00 | 213,25 |
| Russ. 5% Anleihe von 1877 | 88,90 | 88,60 |
| „Orient-Anleihe“ 1879 | 60,00 | 60,00 |
| Polnische Pfandbriefe 5% | 63,60 | 63,30 |
| do. Liquid. Pfandbriefe | 56,60 | 56,00 |
| Westpr. Pfandbriefe 4% | 96,70 | 96,70 |
| do. do. 4 1/2% | 101,50 | 101,60 |
| Kredit-Actien | 465,50 | 461,50 |
| Defferr. Baunoten | 173,20 | 173,10 |
| Disconto-Comm.-Anth. | 169,75 | 168,00 |
| Weizen: gelb October-Novbr. | 230,50 | 227,50 |
| April-Mai | 240,00 | 237,50 |
| loco | 159,00 | 157,00 |
| Roggen: October-Novbr. | 159,70 | 157,50 |
| Novbr.-December | 160,75 | 158,50 |
| April-Mai | 169,00 | 167,20 |
| Rübs: October-Novbr. | 53,20 | 53,00 |
| April-Mai | 55,50 | 55,40 |
| Spiritus: loco | 56,70 | 56,50 |
| October | 56,80 | 56,20 |
| April-Mai | 59,20 | 58,60 |
| Discount 4 1/2% | | |
| Lombard 5 1/2% | | |

Getreide-Bericht von E. Ramizki

Thorn, den 25. October 1879.

Wetter: schön.

Die Anfuhrten sind zwar anhaltend sehr klein, auch ist die Stimmung, namentlich für Weizen, in Folge auswärtiger entmuthigender Nachrichten eine wesentlich mattere.

Weizen: hell, schmalfrörmig 203 Mk., do., gesund 209—212 Mk. per 2000 Fbd.
Roggen: inl. und poln., etwas befeht 163 bis 165 Mk., do., guter, 166—167 Mk. per 2000 Fbd.
Gerste: inl., grobförmige, hell 147—157 Mk., do., dünnförmige, do. 130—136 Mk.
Hafer: poln., dickförmig 130—134 Mk., russischer, hell 125—130 Mk.
Erbsen: Kochwaare 150—160 Mk., Futterwaare 135—137 Mk.
Rübsuchen: je nach Qualität 5,60—6,60 Mk.

Spiritus-Devesche.

Königsberg, den 25. October 1879

(v. Bortatus und Grothe.)

Loco 56,25 Brf. 55,75 Gld. 55,75 „ „
August 56,00 „ 55,75 „ — „

Meteorologische Beobachtungen.

| Tag | Stunde | Barom. par. Lin. | Therm. ° R. | Wind | | Wolkensbildung |
|-----|---------|------------------|-------------|------|--------|----------------|
| | | | | R. | Stärke | |
| 24. | 2 Mts. | 337,17 | + 9,9 | W | 2 | cu str. |
| | 10 Mts. | 337,91 | + 7,7 | — | 0 | str. |
| 25. | 6 Mts. | 338,18 | + 6,8 | SO | 1 | str. |

Wasserstand am 25. October Nachm. 3 Uhr 4 Fuß 9 Zoll.

Telegraphische Devesche der „Strasburger Zeitung“.

Warschau, 25. Okt. Der Wasserstand der Weichsel beträgt 10 Fuß 10 Zoll.

Konkurs-Verfahren.

Ueber das Vermögen des verstorbenen Kaufmanns W. Mendelsohn zu Strasburg Westpr., wird heute am 24. Oktober 1879, Vorm. 8 1/2 Uhr, das Konkurs-Verfahren eröffnet. Der Rechts-Anwalt Herr Joseph aus Strasburg wird zum Konkurs-Verwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis zum 20. Dezember 1879 bei dem Gerichte anzumelden.

Es wird zur Beschlussfassung über die Wahl eines anderen Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubiger-Ausschusses und eintretenden Falls über die in § 120 der Konkurs-Ordnung bezeichneten Gegenstände — auf den

10. November 1879,

Vorm. 10 Uhr,

— und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf den

6. Januar 1880,

Vorm. 10 Uhr,

— vor dem unterzeichneten Gerichte Termin anberaumt.

Allen Personen, welche eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemeinschuldner zu verabsolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkurs-Verwalter bis zum 9. November 1879 Anzeige zu machen.

Kgl. Amts-Gericht zu Strasburg.

Rothwendige Subhaation.

Das den Wilhelm und Euphrosine geb. Gogolin, Kube'schen Eheleuten gehörige, in Sokoligóra belegene, im Hypothekenbuche dieses Orts unter der Nummer 1, Forstparzelle, verzeichnete Grundstück soll

am 18. Dezember 1879,

Vormittags 11 Uhr,

in Sokoligóra im Wege der Zwangs-Vollstreckung versteigert und das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags am 19. Dezember 1879,

Vormittags 11 Uhr,

an Gerichtsstelle hier verkündet werden.

Es beträgt das Gesamtmaß der der Grundsteuer unterliegenden Flächen des Grundstücks 35 ha 54 a und 20 qm. Der Reinertrag, nach welchem das Grundstück zur Grundsteuer veranlagt worden, 121,74 Thlr. Nutzungswert, nach welchem das Grundstück zur Grundsteuer veranlagt worden, 75 Mk.

Der das Grundstück betreffende Auszug aus der Steuerrolle, Hypothekenschein und andere dasselbe angehende Nachweisungen können in unserem Geschäftstotale eingesehen werden.

Alle Diejenigen, welche Eigenthum oder anderweite, zur Wirkksamkeit gegen Dritte der Eintragung in das Hypothekenbuch bedürftige, aber nicht eingetragene Realrechte geltend zu machen haben, werden hierdurch aufgefordert, dieselben zur Vermeidung der Präclusion spätestens im Versteigerungs-Termin anzumelden.

Gollub, den 30. September 1879.

Königl. Kreisgerichts-Commission. Der Subhaationsrichter.

2 Lehrlinge,

Söhne anständiger Eltern, mit der nöthigen Schulbildung, können von sofort in meinem Colonial-, Wein- und Destillations-Geschäft unter günstigen Bedingungen eintreten.

H. Louis.

Vom 1. Novbr. cr. sind am kleinen Markt im Hause des Herrn Rentier Herrmann 1—2 möblirte Zimmer zu vermieten und ist derselbe geeignet, nähere Auskunft zu ertheilen.

**Stollwerck'sche
Chocoladen
und Cacaos**

Sorgfältigste u. vollkommene Fabrication. Unbedingte Garantie für den Wortlaut der Etikette. Preise jeder Tafel aufgedruckt.

Verkauf in den meisten guten Conditoreien, grösseren Colonialwaaren-Handlungen und Apotheken.

Für Redaction und

**M. L. Wohlgemuth,
Strasburg,**

empfiehlt angefangene und musterfertige **Stickereien**, aufgezeichnete **Weißwaaren** in neuester und geschmackvollster Ausführung; sowie sämtliche Gegenstände in **Holz, Mar- mor, Mablaster- und Korb-Waaren**, die sich zur Stickerei eignen.

Mein **Galanterie-Waaren-Lager** ist durch sehr bedeutende und vortheilhafte **Einkäufe** aufs Reichhaltigste vermehrt u. offerire solche zu zeitgemäß **billigen Preisen**.

Besonders empfehle ich meine reichhaltige Auswahl in **Strumpfwollen** und **Phantasie-Waaren**, wie auch mein außerordentlich assortirtes **Glas-, Porzellan- und Lampen-Lager** zu auffallend **billigen Preisen**.

Zur dringenden Beachtung für Gicht- und Rheumatismus-Leidende.

Ihnen für Ueberwindung des Gewünschten bestens dankend, bitte Sie um Ueberwindung — folgt Bestellung — an den Bauerjohn Leo Schliwert, hier. Derselbe leidet an Gicht an beiden Händen und da die Kur bei meinem Dienstmädchen von bestem Erfolg gewesen, so beabsichtigt derselbe, sie auch anzuwenden. B. Krüger. Sellnow (Neumar), den 11. Juli 1879.

Alleinverkauf dieser über ein Viertel Jahrhundert bewährten **Pairik'schen Waldwoll-Waaren** für Thorn bei **D. Sternberg.**

In Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Frankreich und Portugal ist geschützt.

**Der echte
Wilhelm's
antiarthritische antirheumatische
Blutreinigungsthee**

(blutreinigend gegen Gicht und Rheumatismus)

reinigt den ganzen Organismus; wie kein anderes Mittel durchsucht er die Theile des ganzen Körpers und entfernt durch innerlichen Gebrauch alle unreinen abgelagerten Krankheitsstoffe durch demselben; auch ist die Wirkung eine sicher andauernde.

Gründliche Heilung von Gicht, Rheumatismus, Kinderfüßen und veralteten hartnäckigen Uebeln, steis eiernden Wunden, sowie allen Geschlechts- und Hautausschlags-Krankheiten, Wimmerln am Körper oder im Gesichte, Flechten, syphilitischen Geschwüren.

Besonders günstigen Erfolg zeigte dieser Thee bei Anschoppungen der Leber und Milz, sowie bei Hämorrhoidal-Zuständen, Gelsucht, heftigen Nerven-, Muskel- und Gelenkschmerzen, dann Magenbräuen, Windbeschwerden, Unterleibs-Verstopfung, Harnbeschwerden, Pollutionen, Mannesschwäche, Fluß bei Frauen u. s. w.

Leiden wie Strophelkrankheiten, Drüsenentzündung werden schnell und gründlich geheilt durch anhaltendes Theetrinken, da derselbe ein mildes Solvens (auflösendes) und urintreibendes Mittel ist.

Massenhafte Zeugnisse, Anerkennungs- und Belobungsschreiben, welche auf Verlangen gratis zugesendet werden, bestätigen der Wahrheit gemäß obige Angaben.

Allein echt erzeugt von **Franz Wilhelm**, Apotheker in Neunkirchen (Nieder-Oesterreich).

Ein Packet, in 8 Gaben getheilt, nach Vorschrift des Arztes bereitet, sammt Gebrauchsanweisung in diversen Sprachen: 2 Mark.

Warnung. Man sichere sich vor dem Ankauf von Fälschungen und wolle stets „Wilhelm's antiarthritischen antirheumatischen Blutreinigungsthee“ verlangen, da die bloß unter der Bezeichnung antiarthritischer antirheumatischer Blutreinigungsthee auftauchenden Erzeugnisse nur Nachahmungen sind, vor deren Ankauf ich stets warne.

Zur Bequemlichkeit des P. T. Publikums ist der echte Wilhelm's antiarthritische antirheumatische Blutreinigungsthee auch zu haben in Königsberg in Preußen bei Herrn **Hermann Kahle**, Apothekenbesitzer, Altst. Langgasse.

Wer etwas wahrhaft Reelles

zur Erhaltung und Verhöhnung seines Kopfschaars gebrauchen will, der kaufe die Ricinusöl-Pommade mit Chinin von **Bruno Börner** in Dresden.

Zu Büchsen, à 50 Pf. und 1 Mark, in Thorn allein echt zu haben bei

F. Menzel, Butterstraße 145.

Jagd-Gewehre,

prämiirt Bromberg 1868. Königsberg i. Pr. 1869. Crier 1875

Die Gewehrfabrik und Büchsenmacherei

von **Jos. Offermann** in Köln a. Rh.,

bestehend seit 1710,

empfiehlt bei 14 tägiger Probe und jeder Garantie ihr stets wohl assortirtes Lager von einigen hundert Stück: **Revolvers**, **Centralfener**- und **Percussions**-Gewehren. **Revolvers**, **Salonbüchsen** zc., sowie sämtliche **Munitions**-Artikel und **Jagd-Geräthe** in größter Auswahl.

Preisverzeichnisse unentgeltlich und franco.

Verlag verantwortlich: J. G. Weiß in Thorn. Druck der Buchdruckerei der Thorer Dtschen Zeitung (M. Schirmer) in Thorn.



Die Erzeugnisse
der Königlich Preussischen und
Kaiserlich Oesterreichischen
Hof - Chocolate - Fabrikanten
Gebrüder Stollwerck
in Cöln a. Rh.,

Filialen in Frankfurt a. M., Breslau und Wien, verdanken ihren Weltruf der gewissenhaften Verwendung von nur besten Rohmaterialien und deren sorgfältigster Bearbeitung. Die Original 1/4- und 1/2-Pfund-Packungen sind mit Preisen und Garantie-Marke (rein Cacao und Zucker) versehen.

Die Fabrik ist brevetirte Lieferantin:

I. I. M. M. des Kaisers Wilhelm, der Kaiserin Augusta, Sr. Kaiserl. u. Königl. Hoh. des Kronprinzen, Sr. Kaiserl. u. Königl. apostol. Majestät Franz Joseph, sowie der Höfe von England, Italien, der Türkei, Bayern, Sachsen, Holland, Belgien, Baden, Sachsen-Weimar, Mecklenburg, Rumänien, und Schwarzburg.

19 goldene, silberne und bronzene Medaillen.

Stollwerck'sche Chocoladen & Cacaos

sind in allen Städten Deutschlands zu haben, sowie auch an den Haupt-Bahnhof-Büffets.

In Thorn bei Conditore **R. Tharrey** und bei Conditore **A. Wiese**. In Culmsee bei **Mayer & Hirschfeld**.

Lebensversicherungsbank für Deutschland
in Gotha.

Stand am 1. Oktober 1879.

| | |
|---|-----------------|
| Versichert 54160 Personen mit | 360,750,000 Mk. |
| Bankfonds | 88,000,000 " |
| Ausgezahlte Versicherungssummen seit 1829 | 118,000,000 " |
| Durchschnitt der Dividende der letzten 10 Jahre | 37,3 Prozent. |
| Dividende im Jahre 1879 | 39 " |

Versicherungsanträge werden durch unterzeichnete Agenten entgegen genommen und vermittelt.

In Thorn: **Herm. Adolph**,
" " **C. A. Guksch**.

Hausfrauen prüfet!

Durch die Anwendung der Amerikanischen

Brillant-Glanz-Stärke

von

Fritz Schulz jun. in Leipzig

ist das Geheimniß gelöst, der Wäsche ohne jeden Zusatz eine blendende Weiße, brillanten Glanz, sowie elastische Steifheit zu verleihen. Diese Stärke ist das „Non plus ultra“ der Neuheit; durch dieselbe wird vieler Aerger um verlorene Mühe erspart; denn, überraschend in ihrer Wirkung, ist durch die beigegebene einfache Gebrauchsanweisung selbst der ungeübten Hand ein sicherer wie geahnter Erfolg garantiert.

Das Packet dieser Stärke kostet nur 20 Pfennige und ist vorräthig in Thorn bei: **A. Kube**, Wäsche-Confection, Gerechte Straße 128, **Theodor Liszewski**, Neustadt. Markt Nr. 215.

Folgende Bestellschreiben bezeugen die Güte des Fabrikats. Senden Sie mir gef. noch 45 Pakete Ihrer Brillant-Glanz-Stärke. Die Stärke ist ganz vorzüglich und sehr zu empfehlen. Die Wäsche wird ohne Mühe und ohne besondere Kosten durch Gebrauch derselben viel schöner und haltbarer als früher. Lobberich b. Greifeld, den 25./3. 79.

Frau Gerichtsvollzieher **Angelgen**. Ew. Wohlgeboren erjuche ich, mir wieder von der Amerikanischen Brillant-Glanz-Stärke 25 Packet a 20 Pf. zuzulassen, da der kleine Vorrath ziemlich verbraucht ist. Wer sich einmal an diese Stärke gewöhnt hat, mag nicht gern wieder andere gebrauchen. Einer baldigen Erfüllung meines Wunsches entgegengehend, unterzeichnet mit der größten Hochachtung

Allendorf a/b. Werra den 16. Mai 1879.
Frei frau **E. von Ledebur**, geb. von Gräter.

**Apotheke Culmsee,
B. Iltz,**

hält sämtliche in das Drogenfach fallende Artikel, wie:

Doppelt kohlensaures Natron, **Chloralkali**, **Glauber'salz**, **Salzfäure**, **Wadesalze** zc. zc. zu soliden Preisen auf Lager.

Anilinfarben

(giffrei) mit genauer Gebrauchsanweisung zum Selbstfärben; auch zum Färben von **Moos** und **Gräsern**, ein schönes **Grün** in Päckchen a 10 Pf.



Schuh-Fabrik

von

Temesváry Imre, Budapest (Ungarn) Neugasse 18

empfiehlt für Damen hohe Zugstiefeln aus Leder mit genagelten Sohlen, dauerhaft und elegant, Mark 5,90. Für Herren: Wachsleder-Zugstiefeln mit dreifach genagelten und geschraubten Doppelsohlen, Mark 6,70. Dieselben aus Ruffisch Lackleder Mark 8,40. Schaftstiefeln bis zum Knie reichend, aus wasserdichtem Nuchtenleder, mit dreifach genagelten und geschraubten Doppelsohlen in Falten oder mit Schnallen Mark 16,70. Bestellungen werden gegen Geldeinbarung oder Nachnahme prompt effectuirt. Nicht Convenirendes umgetauscht. Ausführliche Preislisten gratis und franco zugehendet. Auf die Adresse bitte ich genau zu achten.

Offerte in Waffen.

Revolver **Revolvers** 6 Schuß = 1 Lauf 7 mm 9 mm

Mußbm. glatt blank St. 4/80 6/—

Fischhaut " 5/— 6/50

gravirt " 5/50 7/—

blau pr. Stück 30 Pf. mehr.

Zehnis ff. von Mk. 12,00 an.

Ebenso alle anderen Sorten bis zu den feinsten mit Silber.

Percussions-Doppel-Flinten von Mk. 20,00 an.

Revolvers-Doppel-Flinten von Mk. 36,00 an.

Centralfener-Doppel-Flinten von Mk. 55,00 an.

Scheibenhüßten in allen Systemen von Mk. 40,00 an.

Ich bitte Jedermann, welcher die Möglichkeit hat, eine Waffe zu kaufen, sich vertrauensvoll an mich zu wenden und er wird sich überzeugen, welche Vortheile ich bieten kann.

Jede Waffe, welche nicht convenirt, nehme gegen eine andre retour. **Adolf Dellit**, Gewehrfabrik, Kl. Schmalkalden i/Thüringen.

Eür Stellesuchende.

Damen aller Stände, welche in irgend einem Haushalte, Geschäft oder Institut eine Stellung einzunehmen wünschen, bitten wir, sich nur stets an unsere Abtheilung zu wenden, da dieselbe in jedem Falle auch den eingehendsten Wünschen einer jeden Stellesuchenden zu entsprechen in der Lage ist.

Bei Anfragen ist stets eine 10 Pfennigmarke zur Antwort beizufügen und erfolgt Beantwortung umgehend.

Berlin. **Deutsche Frauen-Zeitung.**

(Hierzu eine Beilage sowie eine illustrierte Beilage.)